

Nebroner Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“.
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Kisleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kisleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Franzmanns Weg, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Zeilenbreite 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stabsparcalle Nebra — Bankverein Atern.

Nr 30

Dienstag, den 10. März 1931.

44. Jahrgang

Um den Mittellandkanal.

Erit kürzlich hat der Verkehrsauusschuß des Preussischen Landtages einen Antrag angenommen, in dem das Staatsministerium ersucht wird, gegenüber den neu-aufgetauchten Bestrebungen, den Weiterbau des Mittellandkanals auszulassen, mit allen Mitteln auf die Reichsregierung dahin einzuwirken, daß die Arbeiten nicht verzögert werden. In der Begründung des Antrages wurde u. a. darauf hingewiesen, daß eine Ein-gabe des Verbandes der Landeskulturgenossenschaften an die Fraktionen des Reichstages vorliege, den Bau des Mittellandkanals einzustellen, weil er unrentabel und überflüssig sei, und statt dessen aus den dafür bereitgestellten 13,5 Millionen Rm. 15 Millionen Rm. zu Landesmeliorationen zu verwenden. Auch der Provinzialausschuß der Provinz Sachsen hat in seiner Sitzung vom 4. März beschlossen, an die Reichs- und Staatsregierung die dringende Bitte zu richten, alles zu tun, um die Einstellung der Arbeiten am Mittellandkanal zu verhindern.

Gegenüber diesen Beschlüssen, die sich für den Weiterbau des Mittellandkanals und eine ungezügeltere Verwendung der bereitgestellten Mittel einsetzen, sei auch einer gegenteiligen Ansicht Raum gegeben. In dem angeführten Schreiben des Verbandes Deutscher Landes-kulturgenossenschaften heißt es u. a.: In der Zeit der stärksten Kapitalaufblähung durch ausländische Studien hat man nicht nur städtische Brunnbauten und Stadione gebaut, nicht nur den Wohnungsbau in den Großstädten in stärkerer Weise gefördert, sondern auch große Kanalbauten begonnen, obwohl diese ihren Zweck, wie auch ihre Veredler anerkennen, nur bei einer erheblichen Vermehrung der Massengütertransporte erfüllen können. Die Kapitalaufblähung durch ausländische Schulden hat fast aufgehört, Brunnbauten und Stadione werden nicht mehr gebaut, der Wohnungsbau muß in kaum erträglicher Weise eingeschränkt werden. Weitergebaut werden aber große Kanäle wie der Mittellandkanal, obwohl inzwischen keine Vermehrung, sondern eine erhebliche Verringerung der Massengütertransporte, besonders infolge der allgemeinen Einkürzung der Wirtschaft, eingetreten ist. Die Beschäftigung von Arbeitlosen, die heute als Hauptgrund für den Weiterbau angegeben wird, ist infolge der umfangreichen Vermehrung von Maschinen nur eine geringfügige und vorübergehende. Rentieren konnten sich auch in früherer Zeit Kanäle fast immer nur dann, wenn die Anlagelosten ganz oder überwiegend abgeschrieben wurden. Dieses trifft heute besonders auf den Mittellandkanal in verstärktem Maße zu. Denn da die Mengen der transportierten Güter sich durch den Bau des Kanals nicht erhöhen, wird der Kanal nur zu niedrig gehalten werden müssen, daß Transporte von der zurecht nicht einmal voll ausgenutzten Reichsbahn zum Mittellandkanal abwandern. Zwangsläufige unmittelbare städtische Folge würde also sein: Tarifserhöhung der Reichsbahn, deren feststehende Kosten im wesentlichen die gleichen bleiben; das bedeutet Mehrbelastung der Wirtschaft, wobei von den besonderen Schädigungen des Offens und den für ihn erforderlichen kostspieligen Ausgleichsmaßnahmen ganz abzusehen ist. Jede Mehrbelastung der Wirtschaft hat aber Vermehrung der Arbeitslosigkeit zur Folge. Statt die Arbeitslosigkeit zu verringern, wird also für die Dauer durch den Bau eines derart unproduktiven Kanals die Arbeitslosigkeit vermehrt.

Würden von den für den Mittellandkanal vorgesehenen Summen 15 Millionen Rm. als Meliorationsbeihilfen, insbesondere auch für vorbeugende Hochwasser-schutzmaßnahmen (die jährlich in den letzten Jahren für Hochwasserbeschäden leitens der öffentlichen Hand gezahlten Entschädigungen sind fast doppelt so hoch wie dieser Betrag) abgewandt werden, so könnten damit unter Berücksichtigung einer entsprechenden Hinzuge zinsver-billigter Darlehen Meliorationsvorhaben in Höhe von etwa 30 Millionen Rm. finanziert werden. Dies würde zunächst im Verhältnis zum Mittellandkanal eine Beschäftigung von mindestens der vierfachen Zahl der Arbeitslosen bei den Meliorationsarbeiten unmittelbar bedeuten. Noch wichtiger aber ist, daß die auf den meliorierten Flächen erzielten Mehrerträge von etwa 4,5 Millionen Rm. eine Belastung der Gesamtwirtschaft im Umfange von etwa 10 Millionen Rm. zur Folge haben. Diese bedeutet wiederum die dauernde Mehrbeschäftigung von 4000 Menschen und für die öffentliche Hand Mehreinnahmen an Steuern sowie Ersparnisse an Arbeitslosenunterstützung von 4 Millionen Rm. Es sei dringend zu hoffen, so schließt das Schreiben, daß die maßgebenden Stellen zu Gunsten der Meliorationen, d. h. von Maßnahmen, die sofort und auf die Dauer in größtmöglicher Weise die Arbeitslosigkeit vermindern, den Weiterbau des Mittellandkanals wenigstens im bisherigen Tempo bis auf eine Zeit aufkühlender Wirt-

schaft, besserer Kapitalverwertung und umfangreicherer Massengütertransporte verfahren.

„Not, bittere Not!“

Berlin, 9. März.

Die Deutsche Liga der freien Wohlfahrtspflege, bestehend aus Zentral-Ausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, Deutscher Caritasverband, Zentralratsoffizielle der deutschen Juden, Deutsches Rotes Kreuz, Freier Wohlfahrtsverband, Christliche Arbeiterhilfe, veröffentlicht folgenden von der Reichsregierung unterstützten Aufruf:

Not, bittere Not liegt über dem deutschen Volk!

Millionen Erwerbsloser müssen hungern. Alte und Junge leiden schwer. Hunger und Entbehrung gefährden wieder wie in den Schreckensjahren der Inflation die Gesundheit von Erwachsenen und besonders von Kindern. Überall in Deutschland regt sich der Helferswille. Im kleinen und im großen wird vieles geteilt, um den bittersten Not zu begegnen. Mit dankbarer Freude stehen die unterzeichneten Verbände der freien Wohlfahrtspflege die Hilfe dieser Hilfsbereitschaft fest, die meist ganz im stillen wirkt.

Gegen das Riefenmaß der millionenfachen Not reichen nicht die bis an die letzten Grenzen der Leistungsfähigkeit gespannten Hilfsmittelmaßnahmen von Reich, Ländern und Gemeinden; reichen auch nicht die Ströme freiwilliger Hilfsbereitschaft, die durch die Hände der freien Wohlfahrtspflege, von Hand zu Hand, vom Helfer zum Hilfsbedürftigen fließen.

Es muß mehr geschehen!

Wir wissen, daß es heute kaum einen Menschen in Deutschland gibt, der nicht von der allgemeinen Wirtschaftsnote mehr oder weniger hart getroffen ist. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Beamte und Angestellte und freie Berufe — alle sind von den Folgen der wirtschaftlichen Krise erfasst. Trostlos rufen wir unseren Ruf an alle. Nicht nur an die, die vielleicht noch etwas übrig haben, vielmehr auch an die, denen es ein wirtschaftliches Opfer bedeutet.

Helft mit eurer Kraft, die Not zu überwinden! Helft der offenen und der verborgenen Not, die ihr in eurem Umkreise spürt! Gebt für die örtlichen Sammlungen, die fast überall zur Bekämpfung der Not eingerichtet sind! Helft lokale Einrichtungen schaffen, wo sie noch nicht bestehen; besonders für die Spelung, Erwärmung, Beheizung der Notwohnungen!

Gibt was ihr an Kleider, Wäsche, Schuhzeug irgend entbehren könnt an geeignete Sammelfellen! Gebt Nahrungsmittel — gebt Kohlen! Denkt an die besondere Not der Kinder und Jugendlichen — der Kinder, die zum ersten Mal seit den Zeiten der Inflation wieder Wertmalte schwerer Unterernährung und Nachhilfe zeigen. Denkt an die Jungen und Mädchen, die trotz ganz willens keine Arbeit, keine Beschäfte finden können und von der Gefahr der Verwahrlosung und Arbeitslosigkeit bedroht sind, wenn sie jahrelang ohne Beschäftigung bleiben. Sorgt für Arbeit und Beschäftigung auch im kleinen!

Helft mit, eine mächtige Welle der Hilfsbereitschaft, der Selbsthilfe durch das ganze deutsche Volk zu rufen! Keiner darf sich ausschließen!

Die Reichsregierung unterstützt diesen Aufruf mit folgenden Worten: Aus der Not der Zeit durch helfende Hände zu neuem Aufstiege! Selbstbereitschaft ist vaterländische Pflicht und Dienst am Volkstum. Wer helfen kann, muß helfen.

Für die Reichsregierung: gez. Dr. Brüning, Reichstanzler.

Der Reichstanzler an die Jugend

Berlin, 9. März.

Anfänglich der Jahreshesprechung des Deutschen Studentenvorstands am Sonntagvormittag im Reichstag stattfand, sprach Reichstanzler Dr. Brüning nach Verlesung eines Glückwunschschreibens des Reichspräsidenten von Hindenburg über die Stellung der Jugend in der heutigen Notzeit. Die Not der Jugend ist die große Tragik der deutschen Gegenwart. In erster Linie muß die Kampf gegen das Beresung führen, als nächstes erfüllt seien. Zwei Anforderungen müssen an die jugendliche Kraft einer heranwachsenden Generation gestellt werden, wenn sie gegenüber solchen Gefahren und Enttäuschungen nicht der Hoffnungslosigkeit verfallen solle, wenn sie Verdränsen aufbringen solle für ein Volk, die nur schrittweise die Erfüllung unserer gerechten Forderungen bringen könne. Die Lösung dieses Problems der Jugendgeneration werde von der Sorge um die tiefsten Notlagen für dieses Leid unserer heutigen Jugend beeinflusst.

Deutscher Reichstag.

Antrag über weitere Kürzung der Abgeordnetenlöhne.

Berlin, 7. März.

Präsident Ebert eröffnet die Sitzung um 10 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des Haushaltsplans des Reichstages. Die Aufwandsentschädigungen für die Reichstagsabgeordneten betragen mehr als 4 Millionen Mark. Der Reichstag des Reichstages erhält bisher Aufwandsgehälter, die des Verlaufs der Aufwandsentschädigungen der Abgeordneten ausmachen. Er soll von jetzt an nur noch den doppelten Betrag erhalten.

Abg. Dr. Weber (Staatsp.) begründet einen Antrag, wonach jeder Abgeordnete verpflichtet werden soll, eine Erklärung einzureichen, aus der alle Quellen seines regelmäßigen Einkommens ersichtlich sind. Damit soll die Art und der Umfang der wirtschaftlichen Tätigkeit der Abgeordneten klargestellt werden.

Inzwischen ist ein neuer Diätenantrag von Dr. Brüning (Landvolk) eingegangen, der die Diäten sämtlicher Abgeordneten um weitere 10 Prozent kürzen will. Hat der Reichstag einen Monat lang nicht getagt, so werden für die späteren Monate, in denen der Reichstag nicht tagt, die Diäten um 50 Prozent gekürzt.

Der Antrag der Wirtschaftspartei wird angenommen. Die anderen Anträge werden dem Mitteltag überwiesen. Der Haushalt des Reichstages wird genehmigt.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Entschädigung der gewerkschaftlichen Stellenermittler. Frau Abg. Kerner (Soz.) beantragt entgegen den Ausschussbeschlüssen die Aufhebung aller gewerkschaftlichen Stellenermittler und Zurückgabe gegen Entschädigung.

Dem Zehnjahresabkommen zum deutsch-französischen Handelsvertrag wird in zweiter und dritter Lesung und in der Schlussabstimmung zugestimmt.

Das Gesetzentwurf über einen Notenwechsel wegen Verlingerung des vorläufigen Abkommens mit Rumänien und über das Genfer Handelsabkommen werden dem Handelspolitischen Ausschuss überwiesen.

Das Haus verläßt sich auf Donnerstag 3 Uhr: Haushalt des Reichsarchivministeriums; Kraftfahrzeugsteuer.

Fazit der Curtius-Reise.

Berlin zum Ergebnis der Wiener Besprechungen.

Berlin, 7. März.

In Berliner politischen Kreisen ist man von dem Verlauf der Wiener Reise des Reichsaussenministers außerordentlich befriedigt. Dieser Eindruck wird sowohl stimmungsmäßig begründet, als auch mit dem Ergebnis der in Wien geführten künftigen Besprechungen.

Man betont an Berliner ausländischer Stelle, daß die alten Ziele der Handelspolitik, soweit sie sich auf die Selbsteuropapolitik beziehen, ausgeführt seien. Infolgedessen müsse man neue Wege suchen. Durch regionale Verflechtung der gleichgerichteten Länder untereinander müsse zunächst versucht werden, die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden. In diesem Sinne sei schon in Genf zwischen Deutschland und Österreich verhandelt worden. Vor allen Dingen solle zunächst eine Angleichung der beiden Wirtschaftssysteme erreicht werden. Diese Angleichung müsse dann den Grundstein für den Ausbau des gesamten Wirtschaftssystems im Südosten Europas bilden. Bei den Wiener Besprechungen liege eine weitgehende Übereinstimmung fest. Die deutsche Seite, die österreichische Regierung prüft jetzt das Ergebnis der Wiener Besprechungen. Die politische Aussprache habe sich auf dieselben Probleme bezogen, die auch schon bei früheren Zusammenkünften zwischen deutschen und österreichischen Staatsministern erörtert worden seien. Auf der Paneuropa-Konferenz im kommenden April würden Deutschland und Österreich gemeinsam vorgehen.

Eine amtliche Erklärung.

Die Durchführung des Agrarprogramms.

Berlin, 7. März.

Ein Berliner Blatt greift anlässlich der Erörterungen über das vorläufige Agrarprogramm des Reichsaussenministers die Ausführungen zurück, die Reichsminister Dietrich am 3. März 1929 über die praktische Durchführung des landwirtschaftlichen Agrarprogramms im Plenum des Reichstages gemacht hat und verlangte die Vorlage einer Denkschrift über die Hindernisse bei der Durchführung der Umstellungsmaßnahmen zugunsten der Landwirtschaft. Das Reichsaussenministerium für Ernährung und Landwirtschaft teilt hierzu folgendes mit:

Die bei der Durchführung des landwirtschaftlichen Agrarprogramms besonders im Anfang auftauchenden Schwierigkeiten, auf die sich die Ausführungen des Reichsministers Dietrich bezogen, sind noch während seiner Amtszeit beseitigt worden. Die Kritik des Ministers richtete sich keineswegs in erster Linie gegen die landwirtschaftlichen Genossenschaften. Im übrigen waren die erwiderten Vorgänge teils wiederholt Gegenstand ausführlicher Erörterungen im Haushalts- und Rechnungsausschuß des Reichstages. Das Ministerium hat bei diesen Verhandlungen ebenso wie den beteiligten Kreisen gegenüber seinen Zweifel darüber gelassen, daß bei möglicher Besserung der Mittel mit aller Eile durchzuführen wird.

Folgen eines offenen Briefes.

Schiele und Freytag-Loringhoven.

Berlin, 8. März.

Der deutsch-nationale Reichstagsabgeordnete von Freytag-Loringhoven hatte einen offenen Brief an den

Nachernährungsminister Schiele gerichtet, in dem er sich gegen die Feststellung des Ministers geäußert hatte, die Deutschnationale hätten sich durch ihr Ausbleiben aus der Beratung von dem Sozialvertrag der Möglichkeit begeben, die gegen landwirtschaftliche Interessen vertriebenen Handelsverträge rechtzeitig anders zu gestalten.

Der Reichsernährungsminister Schiele veröffentlicht nunmehr als Antwort auf diese Erklärungen Freytag-Loringhovens einen Brief des Grafen Belparr, in dem dieser sich gegen die Behauptung Freytag-Loringhovens wendet, daß Schiele ein Doppelgesicht aufweisen habe, wie gegen die weitere Behauptung, daß Schiele der Fraktion verhaftet habe, die Cocarno-Politik zu bekämpfen, während er sie in Wirklichkeit gefördert habe.

Am Schluß auf diese Mitteilung des Grafen Belparr trifft der Reichsernährungsminister Schiele u. a. folgende Feststellungen: Der Zweck einer Zusammenkunft mit befreundeten Ministern und Abgeordneten war es, eine letzte nachdrückliche Aktion ins Werk zu setzen.

1. Zur Ablehnung der Verzögerung und der sich daraus ergebenden Bindungen, 2. Zur Sicherung der Voraussetzungen und Bedingungen im Sinne der Kabinettsrichtlinien und 3. um auf eine Klärung zu dringen, daß der Vertrag keinen Verzicht auf Elbschiffungen enthalten dürfe.

Aus dem doppelten Spiel des Herrn von Freytag-Loringhovens ist also in mehrfacher Hinsicht das direkte Gegenteil seiner unläuteren Untertreibung geworden.

Schiele zieht jedoch in seinem Brief weiter den Schluß, daß bei weiterem Verbleiben der Deutschnationalen in der Regierung es ihnen gelungen wäre, entweder einen Abschluß der Cocarno-Politik im Sinne der deutschnationalen Forderungen herbeizuführen, oder die Ablehnung des Cocarno-Vertrages durch das Kabinettsrecht zu erreichen.

Er betont, daß er heute noch mehr als schon damals überzeugt ist, daß es ein schwerer Fehler gewesen sei, vorzeitig die Hand vom Büro zurückzuziehen und durch Selbstauslösung der nationalen Rechte den Weg für eine maßgebende Beeinflussung der deutschen Politik durch die Linke freizugeben. Darin begründet sich die Parallele, die er in seiner Reichstagsrede am 26. Februar zwischen dem Verhalten der Deutschnationalen im Oktober 1925 und ihrem jetzigen Ausbleiben aus dem parlamentarischen Kampf um die Rettung der deutschen Landwirtschaft gezogen habe.

Die jetzigen Auseinandersetzungen über Gefrierfleisch-einfuhr und Brotgetreide seien erst Vorläufer. Es lägen schicksalhafte Entscheidungen in lebenswichtigen agrar- und handelspolitischen Fragen unmittelbar vor uns. Heute wie 1925 gelte es nicht, ein Abgleiten der deutschen Politik in gefährliche Bahnen zu verhindern, sondern zu verhindern, wer in diesem Kampf beiseitefällt, der werde einmal nicht nach seinen Worten und Gesinnungen nach seinem Tun und Unterlassen gerichtet werden.

Deutschnationale Antwort an Schiele.

Die Deutschnationale Pressestelle teilt mit: Dieser öffentliche Angriff nimmt das, was politische Reichstagsredes des Ministers Schiele im Laufe der Zeit seit 1924 einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Es handelt sich hierbei nicht nur um die von ihm in den Vordergrund gestellte auswärtige Politik, sondern ebenso um die ihm zur Last fallenden Verarmnisse auf innen- und agrarpolitischen Gebiet.

Wir haben bisher aus nachgelassenen Gründen von einer näheren Erörterung der Dinge abgesehen. Heber diese Rücksichten müssen wir uns jetzt so sehr zurückziehen, als sich immer mehr herausstellt, daß die Politik des Ministers Schiele eine im Grundgedanken richtige Agrarpolitik praktisch in ihr Gegenteil umkehrt und geeignet ist, der Agrarpolitik jähdenklichen Hindernisse zu bereiten.

Gefahrtwurf Groß-Berlin.

Die Vorlage im preussischen Landtag.

Berlin, 8. März.

Das Preussenparlament erledigte in seiner Sonnabend-session zunächst eine Reihe kleinerer Vorlagen und ging dann zur zweiten Beratung des Gefahrtwurfs Groß-Berlin über.

In einer längeren Debatte wurde das Für und Gegen des Gefahrtwurfs von den einzelnen Parteien behandelt, ohne daß es zu einer Abstimmung gekommen wäre.

Das Haus vertagte sich auf Dienstag, den 17. März, 12 Uhr.

Wieder ein Parlamentsstreich.

Tumult in der bremischen Bürgerchaftssitzung.

Bremen, 8. März.

Die Sitzung der bremischen Bürgerchaft fand ein vorzeitiges Ende, da es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den Nationalsozialisten und den Sozialdemokraten kam.

Nachdem hätte es eine Schlägerei gegeben, wenn nicht die bürgerlichen Mitglieder dies verhindert hätten. Als ein Redner der nationalsozialistischen Fraktion auf Zuspruch von den Sozialdemokraten diese als Bundesverräter bezeichnete und schließlich der Fraktionsführer der NSDAP, den Reichspräsidenten Ebert als gerichtsunfähig und Bundesverräter hinfällte, kam es zu einem wilden Tumult.

Ein sozialistisches Bürgerchaftsmitglied drang, unterstützt von seinen Genossen, auf den nationalsozialistischen Fraktionsführer Schiele, M. d. R., ein und mußte mit Gewalt davon gehindert werden, diesen niederzuschlagen.

Als Schiele sich wieder auf seinen Weg begeben hatte, sangen die Nationalsozialisten das Horst-Wessel-Lied, während die Kommunisten die Internationale ansingen und in Protestrufen ausbrachen, so daß sich der Präsident veranlaßt sah, die Sitzung vorzeitig zu schließen.

Sanierung der Knappschaftsversicherung.

Aus dem Sozialpolitischen Reichstagsausschuß.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstages trat in die Ausarbeitung über die Sanierung der Knappschaftsversicherung ein. Ministerialdirektor Griener schilderte die schlechte finanzielle Lage der Knappschaft und schlug zur Beseitigung des zu erwartenden Fehlbetrages eine Heranziehung von Mitteln der Invalidenversicherung vor, die ihrerseits wieder auf die Angehörigenversicherung zurückzuführen soll. Dieser Vorschlag wurde von allen Rednern als nicht zweckmäßig bezeichnet.

Der Abgeordnete Schneider-Berlin warnte davor, die an sich fruchtbar Invalidenversicherung noch mit neuen Ausgaben zu belasten, insbesondere aber äußerte er die schwersten Bedenken gegen die Heranziehung der Angehörigenversicherung. Das von Ministerialdirektor Griener vorgeschla-

gene komplizierte System mache die Sozialversicherung noch unübersichtlicher als sie schon ist, könne aber den beabsichtigten Erfolg nicht haben. Weder der Knappschaft noch den Invaliden würde mit diesen Voranschlägen die Angehörigenversicherung, die noch gefordert sei, würde aber fruchtbar gemacht werden.

Der Redner bemängelte auch, daß von der Deckung des Fehlbetrages in der Angehörigen-Knappschaft mit keinem Wort geredet worden sei. Er fragte weiter an, warum in diesen Fragen nur mit den Landesversicherungsanstalten, nicht aber mit der Reichsanstalt für Unfallversicherung verhandelt worden sei. Diese sei schließlich, soweit es die Geldergabe anlangt, auch bereitigt und müsse daher in erster Linie gehört werden. Die Beratungen seien Ende nächster Woche fortgesetzt werden.

Reaffeuern- und Finanzausgleichs-gesetz

Befehlshaberschaft des Preussischen Landtags.

Berlin, 7. März.

Im Preussischen Landtag stellte sich bei der Abstimmung über den Staatsvertrag mit der Volksliste Berlin, der die Schließung der Krolloper mit dem Ablauf der Spielzeit 1930/31 vortreibt, die Befehlshaberschaft des Landtages heraus. Bei der namentlichen Abstimmung waren nur 209 Anwesende abgegeben worden. Danach ist die Genehmigung des Vertrages durch den Landtag zunächst unterblieben.

Das Haus beschloß dabei dann das preussische Finanz- ausgleichsgesetz. Die im Regierungsentwurf vorgesehene Lockerung der logenanantien relativen Garantie durch einen interkommunalen Lastenausgleich wurde abgelehnt. Das Gesetz sieht vor, daß wenn die Erhöhung der Biersteuer oder der Bürgersteuer infolge steigender Lasten notwendig ist und ein Gemeindevotum für die Erhöhung nicht zustande kommt, die Staatsbehörde eingreift. Ferner bringt die Vorlage eine Bestimmung über die Anlegung der Kommunalgebäude an diejenigen der Staatsbeamten. Das Gemeindefeuergesetz bringt als wesentliche Veränderung die Anrechnung des Gemeindefeuers für zwei Jahre, während bisher nur die Anrechnung für ein Jahr möglich war. Das Grundbesitzmehrssteuerrecht sieht eine Feuerliche Freizone für Neubauschungen, die nach dem 31. März 1924 fertiggestellt sind, von acht Jahren vor, während im neunten und zehnten Jahr die Hälfte der Steuer zu zahlen ist. Bisher waren nur fünf Freizonen vorgelesen. Das Hausinsituergesetz bringt neben der durch Feuerrecht beschränkten dreiprozentigen Senkung der Steuer die weitere gestaffelte Senkung zum Ausgleich der erhöhten Zinsen der Aufwertungsypotheken.

Deutsche Tageschau.

Deutsch-schlesisches Kohlenabkommen.

In Verhandlungen zwischen dem Reichsstatthalter und dem Ministerium für öffentliche Arbeiten in Prag wurde in Berlin das deutsch-schlesische Kohlenabkommen für die Zeit ab 1. April dieses Jahres auf die Dauer von zwei Jahren verlängert, nachdem im Dezember 1930 die darüber in Prag geführten Verhandlungen zunächst gescheitert waren. Unter Beibehaltung des bisherigen Umrangungsschlusses wurden für die deutsche Ausfuhr nach der Schieferabteilung feste Monatskontingente vereinbart, so daß auf diese Weise die von den deutschen Erzeugern als unerträglich empfundene Abhängigkeit ihrer Ausfuhr von der schlesischen Einfuhr beseitigt wurde.

Städtische Wohnfahrtskassen als Ursache der Fehlbeträge.

Wie der Reichsstatthalter durch Lintrage festgestellt hat, sind in den von dieser Lintrage erfassten Mitteln und kleinen Städten mehr als zwei Drittel nicht in der Lage, das Rechnungsjahr 1930 ohne Fehlbetrag abzuschließen. Trotz Einführung der neuen Steuern werde in diesen Städten ein Fehlbetrag von durchschnittlich 11,94 Km je Einwohner umgelegt in das nächste Rechnungsjahr übernommen werden müssen. Die Fehlbeträge seien in der Hauptsache auf die Steigerung der Wohnfahrtskosten im Rechnungsjahr 1930 zurückzuführen.

Auslands-Rundschau.

Empfang bei Volkshäuser von Schubert in Rom.

Der deutsche Volkshaus und Frau von Schubert veranstalteten ihren ersten großen Empfang, der eine ausserordentliche Gesellschaft in der Villa Wolfstein versammelte. Unter den geladenen Ausländern sah man die Mitglieder des Diplomatenskorps mit dem Dogen, dem Apostolischen Nuntius, ferner Vertreter der in- und ausländischen Gesellschaft Roms und zahlreiche andere Gäste, die in angeregter Unterhaltung den Nachmittag in den gelassenen Räumen des deutschen Volkshauspaars verbrachten.

Die deutschen Industriellen in Leningrad.

In Leningrad ist eine Gruppe der deutschen Industriellen, die eine Studienreise durch Russland unternommen, unter Führung von Geheimrat Röhner eingetroffen. Auf dem Bahnhof wurden die Industriellen von Vertretern der Sowjetregierung, dem deutschen Generalkonsul und Mitgliedern der deutschen Kolonie empfangen. Die deutschen Industriellen bleiben nur einen oder zwei Tage in Leningrad und fahren dann nach Moskau zurück.

Flottenvertrag und amerikanisches Bauprogramm.

Wie der Vorkingende des vom Senat eingeleiteten Flottenaus-schusses mittelt, beabsichtigt das Marineministerium, dem Kongress im nächsten Sitzungsdurchschnitt das vollständige Bauprogramm vorzulegen, das die amerikanischen Flottenkräfte mit den Bestimmungen des Londoner Flottenvertrages in Einklang bringen soll.

Kleine politische Meldungen.

Die deutsch-rumänischen Handelsvertragsverhandlungen. Die Verhandlungen für die rumänisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen sind in Wien zur ersten Beratung zusammengetreten. Die deutsche Abordnung wird von Wirtschaftsminister Fritzsche, die rumänische Abordnung von Ministerialrat César Popescu geführt.

Poincaré Gesundheitszustand ernst. Poincaré hat einen kleinen Schwindel gehabt, so daß sein Zustand als ernst bezeichnet wird, da man stets einen neuen Anfall befürchten muß.

Aus der Umgegend

Neuba, 10. März.

— Noch einmal Winter! Der Märzmonat soll den Leuten bringen, gebracht aber hat er acht winterliche Witterung. Seit einigen Tagen zeigt das Thermometer 5—10 Grad Kälte und seit gestern fällt auch der zu einem echten Winter gehörende Schnee. Es liegt gar komisch aus, wie im Sonnen-glanz die Schneeflocken in der Luft herumwirbeln und sich dann sanft auf der Erde niederfallen. Die von manchem Frühlingsschwärmer schon beiseite gelegte Winterleidung ist nach wieder hervorgeholt worden, sie wird wieder Erwarten

nach einmal sehr dringend benötigt—hoffentlich jedoch nicht mehr so sehr lange. Der Schnee wird sich in solchen Quantitäten kaum anammeln, daß er zur Wiedereröffnung des Wintersports bei uns ausreicht, denn ein Bild auf den Skiberg zeigt die vorgefertigte Jahreszeit, die talenmäßige Nähe des Frühlings. Der heilige Rälteeinbruch ist wohl nur der Ent-festigungslampf zwischen dem feinen Sande padenden Winden und dem an die Erde padenden Frühlings. Daß in diesem Kampf der letztere die Oberhand gewinnen muß, liegt im Rahmen des Naturgesetzes. Die Sinfonie auf baldige Wö- chung der Rälteperiode durch uns, vom Wiltagsmeer her angehende Frühlingsstöße kann uns weder Frost noch Schnee rauben.

Zur großen Arme abgerufen wurde heute morgen für seine Angehörigen ganz unerwartet der Schloßkammerfrühling in Wendeffen. Nur eine kaum nennenswerte Unpäßlichkeit während der letzten Tage war der Vorbote des unerwartlichen Sonnenwunders. Mit dem Sonnengange ist wieder einer der alten Beteranen dahingegangen, die tapfer für König und Vaterland gekämpft haben, dann aber, als es galt, das Erntemäße auch zu erhalten und auszubauen, mit Fleiß und Vaterlandsliebe der Jugend voranzogen. Im Dienste der Wasserinspektion hat der Verstorbene ein Menschenalter hindurch seine Pflicht getan, seinen Tag der Ruhe gönnte er sich, und erst als sich gefährlicher Mann wurde sein Lebensabend erleichtert dadurch, daß er die Schöne Wende-lein zur Verwaltung zugewiesen erhielt. Hier fand er in dem schmäden Heim seine volle Befriedigung, er nahm die ihm obliegenden Verbindungen mit äußerster Sorgfalt wahr und wohl jeder Schöffer, der die Schöne passiert hat, wird bestätigen, daß Vater Frühlings immer freundlich und hilfsbereit war. Nun hat auch ihn, den 87jährigen, die Einberufungs-order zum letzten Aufzuge erreicht, willt er dem Rufe gefolgt in dem Bewußtsein, immer seine Pflicht gegen Gott, Staat und Familie erfüllt zu haben. Ehre seinem Andenken!

— Sämeres Motorradunfall. Die furchterliche unfähigste Strahe Ziegelroda-Röhlehen hat heute morgen zwischen 5 und 6 Uhr wieder ein Verhängnisgrund verursacht. Der Sohn des Landwirts Scherbert von Ziegelroda wollte seine Braut, die in Röhlehen besteuerte Ehe Begleitende, die zu dem Getraide, Gelangerevermögen in Ziegelroda war, auf dem Soziusklub seines Motorrads wieder nach Röhlehen bringen. Witten im Walde hat der Fahrer wohl bei starkem Fall der Strahe die Gewalt aber sein Rad verloren, es ist zum Sturz gekommen. Obwohl die Mitfahrer in einem weiten Bogen über das Rad flog, kam sie mit verhältnismäßig leichteren Verletzungen davon als der Fahrer selbst, denn dieser mußte mittels Auto ins Quersierter Krankenhaus gebracht werden, wo eine schwere Verletzung festgestellt wurde. Der in Ziegelroda während des Vereinsvermögens tätig gewesene Kellner Erurt von hier kam kurz nach dem Unglück an der Unfallstelle vorbei, er sah rasch nach Ziegelroda zurück, um Nachsicht von dem Unfall zu geben und für Hilfe zu sorgen.

— Unfall. Glad im Unglück hatte der Futtermeister Friedrich Oberländer, auf dem Rittgatz Wirt. Beim Ab-wenden von Stroh vom Futterboden stürzte er durch eine Luke des Bodens aus einer Höhe von etwa 8 Meter herab auf den Hof. Glücklicherweise fiel er auf das vorher bereits abgeworfene Stroh, das den Anprall des Körpers soweit milderte, daß der Fallende mit einer Verletzung des Rückens davon kam.

Ziegelroda. Am Sonntag abend gab der Männer-gelagereim im gutbeliehen Dammtöcherer-Saale sein dies-jähriges Gelangs-Konzert. Der Abend muß von vornherein als wohlgeplant bezeichnet werden. Schon ein Bild auf das Programm zeigte, daß hier ein fester Wille am Werke ist. In geladener Weise hatte der Dirigent, Herr Hauptlehrer Röhlehen, die Vorträge des Chors und die Konserthalle der Kapelle Meßler-Zuerfur zu einer musikalischen Reise zusammengefaßt. So ging es von der Saale über die Wärdung und die Heide an die Wärdung, von dort zum schönen gelangs-Konzert, um an der Donau zu enden. Mit kurzen Ein-leitungsworten hatte Herr Lehrer Röhlehen die Reise skizziert, jeder Landeshaus mit wenigen Worten ihr Gepräge gebend. Der Männergelagereim trug feinsinnig den Stab seines Dirigenten und brachte die Chöre stimmlich wie charakteristisch auf zum Vortage. Reicher Beifall nach jedem Ede nach Chor und Dirigenten Dank feir für die aufgewendete Mühe und Ansporn zu weiterer Arbeit.

Zuerfur. Aus Anlaß der Sandwärdler-Werbewoche findet in unserer Kreisstadt eine Gewerbe-Ausstellung statt, die am Sonntag eröffnet wird und bis zum 22. März dauert. Die Ausstellung läßt in den bereits jetzt zu erkennenen Umrisen die Gewissheit aufkommen, daß das Zuerfurter Sandwärdler einen Beweis seiner Leistungsfähigkeit erbringen will. Es ist wohl zu erwarten, daß in den Tagen der Aus-stellung die Stadt Zuerfur das Ziel der Kreiseingelenen, selbst aus den entferntesten Orten des Kreises, sein wird, zumal verschiedene Veranlassungen, die allgemeinen Interesse haben, geplant sind.

Heidenberg. Die in letzter Zeit hier vorgekommenen Geldbedürfnisse und Einbrüche haben jetzt ihre Auffassung gefunden. Als Täter kommt ein Schmiedelehrer infrage, der, als er festgenommen werden sollte, ausgeritt ist. Sein Aufenthalt ist bisher noch unbekannt, doch lange wird er sich der Freiheit nicht mehr erfreuen.

Merzbürg. Ein Dorf ohne Konfirmanten. In Schwefelich im Kreise Merzbürg gibt es in diesem Jahre keinen einzigen Konfirmanten, eine Folge des Geburtenausfalls der Kriegsjahre 1916 bis 1917.

Halle. Der Vergleichsgericht des VAB. Eine Gläubiger-Versammlung wählte einen neunpfündigen Ausschuss der Gläubigerangehörigen, zu dem auch zwei Vertreter vom Ausschuss der Spargelgläubiger zugezogen werden. Weder den noch der Frank-Revisions- und Erbschaftsamt. Die vorgeschlagenen Vergleich auf der Basis von 35 Proz. sind die Meinungen sehr geteilt. Der gewählte Ausschuss wird sich mit einer Prüfung der Bilanz befassen und jenerlei einen anderen Vergleichsvorschlag ausarbeiten.

Wie das Volksblatt erzählt, soll die Festschrift des Allgemeinen Provinzialvereins für 750 000 RM an die Pri-märschule verteilt werden. Der VAB soll sich verpflichten, von dieser Primärschule seine Festschrift und Wirtu-sen weiter zu beziehen.

Zielar (Kr. Reichow N). Heute eine Seitenheit. Die Jahresrechnung der Rammereier für 1929/30, die der Stadtrordensverwaltung vorgelegt wurde, ergab finanziell ein gutes Bild. Es wurde ein Ueberschuß von rund 14 500 M. erreicht, der in a. zur Deckung erhöhter Kreissteuern Verwendung finden soll. Infolge der günstigen Finanzlage ist außerdem geplant, für den Monat März 1931 eine Gewerbesteuer und keine Grundvermögensteuer zu erheben.

Gerode (Hrz). Schwere Schlägerei. Die Drispurger der M.D.W.B. veranlaßte auf dem hiesigen Markt ein Maßkloppern, in dessen Verlauf es zu einer wüsten Schlägerei kam. Rotehaare Geiger drangen plötzlich von allen Seiten auf die Nationalsozialisten ein; Stäbe und eiserne Slangen dienten als Waffentypen. Es gab mehrere Schwere und Verwundete. Die Polizei war gezwungen, mehrere Schreckschüsse abzugeben, um die Ruhe wiederherzustellen.

Neues aus aller Welt.

Der Leipziger Waffendiebstahlsprozess. Am Leipziger Waffendiebstahlsprozess wurden gegen die 27 Angeklagten, die nicht als leitende Personen in Frage kommen, folgende Strafen beantragt: In 15 Fällen Gefängnisstrafen von bis 4 Jahren, in 11 Fällen Festungsstrafen von 2 bis 2½ Jahren und in einem Falle, nämlich gegen den Angeklagten Schumann, bei dem außer einem Teil der gestohlenen Waffen auch ein Munitionslager und Sprengstoffe gefunden worden sind, eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren 6 Monaten. Das Urteil wird in der nächsten Woche gefällt werden.

Raubüberfall auf die Boizenburger Amtsparafalle aufgeföhrt. Der verwegene Raubüberfall, der auf die Amtsparafalle 30 13 10 b. a. verübt wurde, wird bei dem dem Täter 200 Rm. Bargeld in die Hände fielen, hat jetzt seine Aufklärung gefunden. Der Polizei ist es gelungen, die beiden Räuber in der Person des 17jährigen Zimmermanns Hans Jiegert und des 19jährigen Schlägters Karl Schlmann, beide aus Boizenburg, festzunehmen. Die beiden Täter hatten nach dem überfall größere Zechen in verschiedenen Solaten gemacht und sich dadurch verdächtig gemacht. Während Jiegert die Tat bereits eingestanden hat, leugnet Schlmann noch hartnäckig.

Noch immer Nebel auf der Untersee. Der Nebel auf der Untersee hält mit kleinen Unterbrechungen bereits seit 50 Stunden an. Die gemeldete Aufklärung war nur vorübergehend. Die Schifffahrt ist nach wie vor so gut wie völlig lahmgelegt.

Eiswinterigkeiten in der Offize. An der schwedischen Offizeleite haben Schneestürme der Schifffahrt große Schwierigkeiten bereitet. In frühster Lage befinden sich die beiden schwedischen Dampfer „Aron“ und „Barjo“, die von einem Staatsbrecher nach Västerbotten werden sollten. Der Versuch mußte aufgegeben werden, da acht Meter hohe Eiswände jedes Vorwärtskommen unmöglich machten. Da der Sturm 20 Seemilenometer beträgt und außerdem dichter Nebel herrscht, hat man ernste Besorgnisse. — Im finnischen Meerbusen sind die beiden deutschen Dampfer „Gremön“ und „Käpten“ aus Sankt Petersburg bei G. z. f. g. n. h. eingetroffen. Ihre Lage wird als ernst bezeichnet, da ein in der Nähe befindlicher Eisbrecher ihre Hilfe bringen kann.

Bedrohliches Hochwasser der Seine. Die andauernden Regenfälle haben ein weiteres Steigen der Seine und ihrer Nebenflüsse verursacht. Die Voraussagen der Meteorologen wurden noch übertroffen, denn der Wasserstand erreichte die Höhe von 5½ Metern. Alle in der Nähe gelegenen Ortschaften befinden sich in Alarmzustand. Eine große Anzahl von Häusern in den niedrigen Teilen von Paris und seiner Umgebung mußte bereits geräumt werden. Man befürchtet, daß der Fluß den im Dezember erreichten Höchststand von 6,08 Metern noch übersteigen wird.

Krieg im Frieden.

Französisches Munitionslager in die Luft geflogen.

Paris, 8. März.

Eine furchtbare Explosion ereignete sich in einem Munitionslager in Chemilly-sur-Donne in unmittelbarer Nähe von Auxerre. Zwei große Baracken von über 100 Metern Länge und 25 Metern Breite, in denen gefüllte Kartuschen aller Kaliber untergebracht waren, flogen plötzlich unter

gehobrem Gefolge in die Luft. Mehrere 1000 Tonnen Pulver waren explodiert.

Unter der Bevölkerung entfiel große Beunruhigung, da die Gefahr bestand, daß weitere, in unmittelbarer Nähe gelegene Munitionslager, in denen sich fertige Geschosse befanden, ebenfalls von den Flammen ergriffen würden. Die Ausmaße der Katastrophe wären in einem solchen Falle unübersehbar gewesen. Der Himmel war weißlich blutrot gefärbt. Aus allen umliegenden Ortschaften eilten sofort die Feuerwehren herbei, denen es nach großen Anstrengungen gelang, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Der Brand, der für einige Zeit persönlich an der Unglücksstelle. Der Schaden betrug sich in mehrere Millionen Franken. Nach den letzten Meldungen soll die Gefahr vollkommen beseitigt sein. Menschleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen.

Erdbeben in Mazedonien.

Belgrad, 8. März.

Die Erdbebenwarte verzeichnete den Beginn eines katastrophalen Bebens in einer Entfernung von 530 Kilometern südwestlich von Belgrad. Die Bewegung dauerte eine halbe Stunde. Aus zahlreichen Orten Mazedoniens wie Struma, Erwegel, Demirap, Logosin im Darda-Tal und Saarona sind Meldungen über schwere Materialschäden infolge des Erdbebens eingelaufen. Nähere Einzelheiten fehlen noch, da der Telegraphendraft zum Teil unterbrochen ist.

Aus den Meldungen geht nur hervor, daß auch Häuser zum Einsturz gebracht wurden. Das Erdbeben wurde auch in Mittelserbien und in Bulgarien, unter anderem in Sofia, verspürt. Die Erdbebenschläge waren von einem donnerähnlichen Geräusch begleitet. Der Berg liegt nicht auf jugoslawischem Gebiet, sondern in Griechenland und muß in der Nähe von Saloniki vermutet werden.

Folgeschweres Eisenbahnunglück.

New York, 8. März.

Bei Apasco, etwa 65 Kilometer von Mexiko-Stadt entfernt, hat sich ein außerordentlich folgenschweres Eisenbahnunglück ereignet. Ein mit Feldgeschützen beladener Güterzug stieggle aus bisher noch unbekanntem Gründen, wodurch sechs Soldaten und fünf Arbeiter getötet und sechs weitere Personen schwer verletzt wurden. Die meisten Opfer wurden von herunterfallenden Kanonen erschlagen.

Schiffskatastrophe bei Belgrad.

Zwei Donaudampfer zusammengestoßen.

Belgrad, 9. März.

Unterhalb der neuen Donaubrücke in Belgrad stießen zwei Passagierdampfer zusammen, die den regelmäßigen Dienst zwischen Belgrad und Pancovo versehen. Der Zusammenstoß erfolgte während eines heftigen Sturmes, der von starkem Schneetreiben begleitet war. Der Dampfer „Franchet d'Espèrey“ wurde von dem Dampfer „Jagreb“ gerammt. Der erstere erhielt an der linken Schiffsseite ein großes Leck, das von unteren Bug bis zu den Räumen zweiter Klasse reichte. Der Dampfer begann sofort zu sinken. Die Passagiere wurden von dem Dampfer „Jagreb“ übernommen. Infolge der durch den Zusammenstoß hervorgerufenen Panik sollen zehn Personen ertrunken sein.

Wie ein Augenzeuge berichtet, verlor der Dampfer „Jagreb“, der die „Franchet d'Espèrey“ gerammt hatte, seinen Bug aus dem Wumpf des gerammten Schiffes freigeblieben. Durch das fließende See strömten die Wasserengen in die Passagierräume zweiter Klasse.

Unter den Reisenden entfiel eine ungeheure Panik und alles stürzte zu den Ausgängen. Erst als ein Totengang geöffnet wurde, gelang es, den größten Teil der Fahrgäste zu retten, die bereits mit den Füßen im Wasser standen.

Die „Franchet d'Espèrey“ nahm hierauf Kurs auf das Ufer und erreichte es knapp bevor der Maschinenraum vom Wasser überflutet war. Die „Jagreb“, die dem Dampfer gefolgt war, folgte die Boströhre, doch verlagte in dieser Augenblicke das elektrische Licht, so daß wieder ein ungeheures Gedränge um die Boströhre entstand. Dabei stürzten mehrere Personen ins Wasser. Wenige Minuten nach Übernahme der letzten Fahrgäste und die „Franchet d'Espèrey“ und ragt nunmehr mit dem Schornstein aus dem Wasser hervor. Der gerammte Dampfer hatte eine Länge von 50 Metern.

Reichsfinanzminister Dietrich in München.

München, 9. März. Reichsfinanzminister Dietrich machte dem Ministerpräsidenten Dr. Heß, dem Staatsminister Böttner und dem stellvertretenden Finanzminister Staatsrat Depledge seine Aufwartung. Nachmittags fanden Besprechungen zwischen dem Reichsfinanzminister und dem bayerischen Staatsregierung statt. Abends folgte Dietrich einer Einladung des Ministerpräsidenten Dr. Heß zu einem Abendessen in seinem Kreise.

Schweres Aufwühlglück im Zaunus.

Frankfurt a. M., 9. März. In der Nähe des Feldbergs im Zaunus ereignete sich ein schweres Aufwühlglück. Auf dem Aufwühlglück geriet der Wagen des handhüpfenfabrikanten Schöne aus Oberahn im Zaunus infolge Glätteleises ins Schleudern und überschlug sich. Fabrikant Schöne erlitt so schwere Brullkneisungen, daß er nach kurzer Zeit starb. Sein Sohn, der den Wagen gefeuert hatte, wurde schwer verletzt.

Eis Negersträflinge verbrannt.

New York, 9. März. Elf Negersträflinge fanden den Flammenloos in ein Gefangenlager in der Nähe von Kenansville in Nordkarolina von einem Gefeuere zerstört wurde. Die Gefangenwärter waren geflüchtet und hatten es unternommen, die Strafgefangenen die Gefangenen zu öffnen, in denen die Neger eingesperrt waren.

Der Menschewikenprozess.

Der oberste Staatsanwalt des Sowjetgerichts, Krylenko, hat in dem Prozess gegen die umflüchtiger Bestrebungen beschuldigten Menschewiken in einer mehr als fünfständigen Rede den Straf Antrag begründet, der gegen fünf Angeklagte das Todesurteil fordert, das in der Dition des russischen Gerichts so sympatisch als das „höchste Strafmaß“ umschrieben wird.

Bis in die Urteilsbegründung und den Straf Antrag hinein ist dieser Prozess, von Einzelheiten abgesehen, ein gezeigter Abklatsch des Ingenieurprozesses, wie dieser ist er dazu bestimmt, der Öffentlichkeit das beruhigende Bedürfnis zu verzeihen, daß die Sowjetbehörden über den Bestand des bolschewistischen Staates wachen und keine Feinde jederzeit unter das Gesetz zu weugen wissen.

Wie der Ingenieurprozess wird daher aller Voraussicht nach auch der Menschewikenprozess ein Urteil bringen, das hinter dem Antrag des Staatsanwaltes zurückbleibt, und wie damals, so wird auch jetzt die nur aus der russischen Wunde verhandelte Haltung der Angeklagten, ihr Geländnis und die Befundung ihrer Reue zur weiteren propagandistischen Ausbeutung dienen müssen. Und wie damals, so wird auch jetzt die praktische Auswirkung auf die tatsächlichen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die für das russische Volk immer unerträglicher werden, gleich Null sein.

Spiel und Sport.

Nebra Sportvereinigung 1924.

I. — L. B. G. Kanda I. 1:1 (1:1) in Kanda.

II. — L. B. G. Kanda II. 2:0 (2:0) in Kanda.

Die erste Mannschaft trennte sich gelassen von der gleichen Mannschaft des L. B. G. Kanda I. 1:1. Nebra hatte anfangs mehr vom Spiel, doch Kanda geht in Führung. Kurz darauf gleicht unser Rechtsaußen Körner aus. Nach der Halbzeit spielt unser Mittelflächer Stübner nur noch als Statist mit und überläßt die Hintermannschaft sehr. Der Sturm wird daher sehr schlecht bedient und weitere Erfolge bederleits bleiben aus. Die zweite Mannschaft verlor in Kanda, wie vorauszu sehen war, 4:2.

In der Vorrunde um die Mitteldeutsche Fußballmeisterschaft kamen folgende Spiele zum Austrag:

In Dresden: D. S. C. — V. F. C. Plauen 6:3 (4:0); in Gera: F. C. Meisa — Leipziger Sportfreunde 3:2 n. Verl.; in Halle: Wader Halle — Wader Bernburg 5:1; in Magdeburg: Fortuna Magdeburg — F. S. B. Chemnitz 3:2; in Weimar: 1. S. B. Jena — V. F. L. Wittenfeld 1:0; in Gostiba: Preußen Langenlisa — S. C. Stadtilm 4:0.

Weitere Ergebnisse aus dem Saale-Eisler-Gau: Wehlfels: Schwarz-Gelb — Sportfreunde Halle 4:1; Zeitz: S. C. Grana — V. F. S. Römbeurg 4:2; J. B. C. Zeitz — V. F. S. Jena 1:1.

Alte Schuld.

Roman von R. K. O. L. A. S. H.

Copyright by Greiner & Co., Berlin N.W. 6.

(Nachdruck verboten.)

43. Fortsetzung.

Daß in unserer Welt nichts gewisser ist als das Unvermeidliche, sollte Hedwig bald erfahren. Sie hatte das Kind in die Klüde hinausgeschickt, weil sie kein Krögen heute nicht ertragen konnte, und sah unglücklich am Fenster ihres Boudoirs, in schmerzliche Gedanken verfallen, die zu keinem Ziele führten. Ein Glöckerton sprachte sie auf. Sie wußte, daß diesmal nicht viele Glückwünsche kommen würden, weil das Herbleiben früherer Bekannten sich in der letzten Zeit noch deutlicher gezeigt hatte. Nun wollte sie aber nicht gar niemand sehen und hatte der Anweisung Auszug erteilt, jeden einzigen Besuch unter einem Vorwand abzuwehren. Aber sie herrschte doch hinaus. Und nun kam die Aufwärterin bereits mit geheimnisvollem Gesicht ins Zimmer, um zu berichten:

„Gnädige Frau müssen schon entschuldigen, ich weiß ganz gut, daß gnädige Frau gesagt haben, ich soll keinen Besuch hereinlassen. Aber da draußen ist eine junge Dame, die sieht mir gar nicht aus, als wenn sie nur zum Glückwünschen hergekommen wäre. Und sie macht ein so sonderbares Gesicht, und viellecht ist sie hergekommen, um — und ich meine, wir sollten sie doch empfangen, gnädige Frau.“

Hedwig fühlte, was die Aufwärterin unausgesprochen ließ. Doch dieser Besuch viellecht auf ihren Mann und sein schmerzliches Gesicht hatte. Sie fand rasch auf und sagte: „Kommen Sie die junge Dame hereinlassen. Hat sie gelacht, wie sie heißt?“

„Nein, sie will es nur der gnädigen Frau sagen. Sie macht mir einen sehr unangenehmen Eindruck — und wenn ich viellecht in der Klüde bleiben soll.“

„Gehen Sie nur. Sie wird mir nichts gutes tun.“

Nach wenigen Augenblicken erschien die Besucherin im Zimmer. Es war ein junges Mädchen, ein wenig extrovertant in den Formen, aber dunkel und in solide Stoffe gekleidet. Sie war wohl kaum zwanzig Jahre alt, doch in dem blauen Gesicht, dessen rechte Hälfte viellecht nur infolge der Ausprägung, doch keineswegs Juden verächtlich wurde, zeigten sich die großen grauen Augen von bläulichen Schattungen umgeben. Sie atmete schnell und laut und ging mit unruhigen, raschen Schritten, die Hände nach Hedwig ausstreckend, auf sie zu.

Bevor sie jedoch zu ihr herangekommen war, blieb sie stehen, wandte sich nach der Tür und fragte halblaut in heiserem Tone:

„Sind wir allein, gnädige Frau?“

„Ganz allein.“ Ein helles Erschauern war in Hedwigs Worten, doch achtete die andere darauf nicht. Sie kam nun wirklich ganz nahe zu ihr heran, ergriß ihre widerstrebenden Hände, drückte glühend in Tränen aus und tief schluchzend:

„Kommen Sie mich, gnädige Frau! Ich sehe Sie an.“

„Sagen Sie mir zuerst, was dies alles bedeutet und wer Sie sind.“

„Ja, ja, verzeihen Sie, wenn ich mich vergessen habe.“

Diese Qual — die entsetzliche Qual dieser letzten Tage — oh, ich habe furchtbar durchgemacht! Aber ich will nicht fassen mit Gewalt mich fassen — will gebenedet werden. Aber ich bin, haben Sie gefasst. Sie kennen wohlgeheimlich meinen Vater, dem Namen nach Wohlgenieß, den Apotheker Wesenamer von der Mikolapotheke.“

„Sie sind meine Tochter? Ihr Vater ist mir bekannt.“

„Ja.“ — das Ja klang wie ein tiefer Seufzer —

„Ich bin seine Tochter. Mein eigener Name ist Olga. Nun wissen Sie, gnädige Frau, wenn Sie vor sich haben und ich darf es Ihnen jetzt wohl sagen: ich bin ein unglückseliges, elendes, verzweifeltes Geschöpf, das bei Ihrem Trost und Hilfe sucht.“

Hedwig war auf das exaltierte, tränenüberströmte Gesicht vor der einen Blid, in dem Ablehnung und Mitleid um die Herrschaft kämpften. Dann sagte sie:

„Beruhigen Sie sich, fassen Sie sich erst ein wenig. Sehen Sie sich her und sagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann.“

Olga Wesenamer sank auf den Sessel, den Hedwig nach ihr wies, aber der freundliche Aufspruch schien sie nur noch mehr aufzuregen und sie brach abnormals in trampflosses Weinen aus. Ein paar Augenblicke beruhigten, bis es ihr möglich war, zu sprechen.

„Sie wundern sich gewiß, gnädige Frau — sind erstaunt über mein Betragen. Aber Sie wissen ja nicht — kennen mich nicht — kennen meinen Vater nicht — oh, es ist entsetzlich! Viellecht werden Sie mich besser verstehen, wenn Sie gesehen haben, wenn ich Ihnen sage, was ich hier in der Falsche trage. Sehen Sie — sehen Sie!“

Wit lebenden, zuckenden Händen öffnete sie die goldbraune Ledertasche, die sie trug, ludte darin, fand endlich nach vielen Umhörungen ein in Papier gewickeltes kleines Kästchen, zerriß das Papier davon ab, daß es in freies ging, und öffnete das mit dunkelblauem Stoff bestickte, glatte Kästchen. Nur rosafarbene Baumwolle lag in ihm ein aufsteigender goldener Ring.

„Da ist er — und nun hören Sie mich: der Ring, den ich hier habe, stammt von ihr, von der Ermordeten, von der Schauplatzlerin Kaniwka!“

„Von ihr — dieser Ring?“ Hedwig war aufgestanden und nahe herangeraten, um besser zu sehen. „Ja, er es, der in dieser Wörche.“

„Ja, ja! Das ist es ja, weshalb ich zu Ihnen komme, gnädige Frau. Weil ich gesehen habe, daß Ihr Herr Gemahl verhaftet worden ist, und weil ich aus den Mitteilungen sah, die die Polizei nach diesem Dinge macht.“

„Wie kommen Sie zu ihm?“

„Sie sollen es wissen, Ihnen will ich es sagen. Eine Verichte will ich Ihnen ablegen — Sie sind eine Frau und werden mich verstehen. Es ist ja doch kein Verbrechen, einen Menschen zu bezaubern und zu lieben!“

„Gewiß nicht. Sagen Sie mir alles.“

(Fortsetzung folgt.)

Milderung der Wirtschaftskrisis!

Eiegezwadrede vor den Generalschäften.
Bei einer Kundgebung der christlichen Gewerbruch in Winkler i. B. Reichsarbeitsminister Dr. Siegel hat die gegenwärtige Wirtschaftskrisis und Massenarbeitslosigkeit und über die Möglichkeiten zu ihrer Zurückdrängung und Milderung. Er erklärte, daß die letzten und tiefsten Sonderkurien der deutschen Wirtschaftskrisis neben der Reparationsfrage in dem mangelnden Vertrauen in Staat und Wirtschaft, in der großen Kapitalnot und in den zu hohen Abgaben an die öffentliche Hand zu suchen seien.

Erste Voraussetzung für die Milderung der deutschen Wirtschaftskrisis ist, so fuhr der Minister fort, das in vielen Jahren verminderte Vertrauen wieder zurückzugewinnen. Daneben ist eine planmäßig gepflegte Kreditpolitik das Gebot der Stunde. Was fehlt, ist Geld für langfristige Anleihen zu einem erträglichen Zinssfuß. Dies ist für eine künftige Kreditpolitik und eine ausreichende Kapitalbildung entscheidend die Verringerung der gegenwärtigen Belastung der Wirtschaft. Der unerwünschte Vorschlag zur Zurückdrängung der Wirtschaftskrisis und zur Milderung der Arbeitslosigkeit ist und bleibt nach wie vor das Sanierungsbudget der Reichsregierung; Ausgleich der Staatsrechnung der Ausgabe und Verabsicherung der Beschäftigten.

Die Generalschäften müssen sich darüber klar werden, daß wir noch vor einer Reihe sehr schwerer Jahre stehen. Staat und Wirtschaft eines 60 Millionenvolkes lassen sich nicht auf kommando in Ordnung bringen. Wir werden bestimmt auch die jetzigen Schwierigkeiten überwinden. Wir müssen insbesondere in dem Frühjahr 1931 alle Kräfte freisetzen und zusammenfassen. Mit Wahrheit, Klarheit und stilllichem Ernst werden und müssen wieder die Grundlagen geschaffen werden für die Gesundung von Volk und Staat.

Die Reichsbahn im Januar 1931.

Die Reichsbahn veröffentlicht die Betriebsergebnisse im Januar 1931 folgend: Am 31. Januar 1931 im Geschäftsjahr 1930. Im Güterverkehr ist im Januar der gewöhnliche allgemeine Verkehrsrückgang, der durch die allgemeine Geschäftslage hervorgerufen wird, eingetreten. Die tägliche durchschnittliche Wagenstellung erreichte ihre tiefsten Stand bei vielen Jahren mit nur 105 215 Wagen an Tage und blieb damit um 20 965 Wagen gegen Januar 1929 zurück. Auch im Personenverkehr war allgemein ein Verkehrsrückgang ein, so daß die D-Züge durchschnittlich nur mit etwa 50 Prozent, die Personenzüge mit etwa 40 Prozent besetzt waren.

Die Gesamteinnahmen blieben im Januar hinter dem Ergebnis des gleichen Monats 1930 um 58 Millionen Rm., hinter dem des Monats Januar 1929 sogar um 84 Millionen Rm. zurück. Die Betriebsausgaben betragen insgesamt 302 662 000 Rm., die Ausgaben dagegen 355 919 000 Rm., so daß die Monatsrechnung mit einem Fehlbetrag von rund 53,3 Millionen Rm. abschließt.

Die Jahresabschlussarbeiten für 1930 sind gegenwärtig noch im Gange. Nach den vorläufigen Ermittlungen betragen die Gesamteinnahmemaßstäbe im Geschäftsjahr 1930 gegenüber 1929 rund 787,8 Millionen Rm. Von diesen Beträgen entfallen auf den Personenverkehr rund 77,7 Millionen und auf den Güterverkehr rund 646,2 Millionen Rm.

Paris ist empört.

Das Echo von Vanderweides Rede.

Paris, 8. März.
Das „Journal des Debats“ gibt seiner Empörung über die Rede Vanderweides in der belgischen Kammer lebhaften Ausdruck. Die außenpolitischen Erklärungen Vanderweides bewiesen, daß er entschlossen sei, für alle schlechten Sachen Partei zu nehmen. Er fordere die Veroffentlichung des franko-belgischen Militärabkommens und klagte Frankreich an, gegenüber dem abgerüsteten Deutschland aufzurufen. Er verteilte die Schuld Deutschlands am Kriege und empfahl die Revision der Verträge. Ein deutscher Politiker hätte sich nicht anders ausdrücken können als der Belgier Vanderweide.

Man müßte aus neue feststellen, daß ein hervorragender Vertreter der Zweiten Internationale die fest begründeten historischen Tatsachen verfluchte und sich in den Dienst des Pangermanismus stellte. Vanderweide arbeite daran, den Frieden preiszugeben und unterließe die auf die Entfesselung neuer Kriege und die Wiedereroberung der Vormachtstellung gerichteten deutschen Wünsche. Frankreich dürfe nicht zulassen, daß man die Wahrheit über die Kriegsschuld der Mittelmächte verfluchte.

Ein guter Abgang.

Präsidentenwahlkandidat?

Paris, 8. März.
In politischen Kreisen behauptet man, daß die von Briand in seinen letzten Parlamentsreden angelegenen „nationalen Töne“ darauf berechnet seien, die rechtsgerichteten Kreise der Kammer und des Senats für seine Präsidentschaftskandidatur zu gewinnen. Der Aufbruch sei sich darüber klar, daß die Neuwahlen im Jahre 1932 eine parlamentarische Zusammensetzung ergeben könnten, die sein Verbleiben am Quai d'Orsay möglicherweise erschweren würden. Gerade die französische Linke besitzt in Paul-Boncour und Herriot zwei ehrgeizige Kandidaten für den Außenministerposten, und bei der Neuwahl erweise sich Briand persönlicher Unbeliebter.

In jenem Alter ist es verständlich, wenn er sich einen guten Abgang in das höchste Amt der Republik schaffen wolle.

Bei der französischen Präsidentschaft wird eine vorherige offizielle Kandidatur überhaupt nicht aufgestellt. Erst bei der Ernennung der Nationalversammlung in Versailles gibt der Vorsitzende, d. h. der Präsident des Senates, bekannt, wer für das Präsidentschaftskandidat.

Der britische Marinehaushalt.

Gesamterminderung 837 200 Pfund.

London, 8. März.

Der Haushaltsvoranschlag für die englische Marine beträgt netto 51 605 000 Pfund, was gegenüber dem Voranschlag des Vorjahres eine Verminderung um 342 200 Pfund bedeutet. Berücksichtigt man die Zulaufgaben des Vorjahres, so stellt sich die Herabsetzung auf 837 200 Pfund. Jedoch ist zu bedenken, daß auch das neue Finanzjahr wieder keine Zulaufgaben bringen wird.

Großere Erparnisstellen erscheinen unter den Löhnen (304 000), der Ausrüstung und Befeldung (277 800) und den Schiffsbauforderungen (557 600), ferner bei den Flugzeugbauten der Flotte (141 000). Lehtere werden nur um ein Geringeres erhöht, während in den früheren Jahren stets zwei neue Geschwader hinzutreten. Die Gesamtveranschlagung vermindert sich um 3400 Offiziere und Mannschaften auf 93 650.

Im Laufe des kommenden Haushaltsjahres sollen neu auf Stapel gelegt werden: zwei 8000-Tonnen-Kreuzer mit 15 Zentimeter Besoldung, ein sogenannter Polizeikreuzer von 5000 Tonnen, ein Torpedobüchschiff und acht Torpedobootszerstörer, vier Kanonenboote, drei Umlerboote, ein Zerstörerboote, ein Minentender und ein Hafenverteidigungsfahrzeug.

Schöne Worte.

Deutschland und das Flottenabkommen.

Rom, 8. März.

Im Rahmen eines Kommentars zum Flottenabkommen besaß sich der „Popolo d'Italia“, das Mailänder Blatt Mussolinis, auch mit seinen Folgen für das italienisch-deutsche Verhältnis. Das Blatt hebt nach einem Hinweis auf die Kammerrede Briands zunächst hervor, daß die verdammtwörtliche französische Politik die Bedeutung der französisch-italienischen Beziehungen hinunterdrückt. Die italienische Politik hätte, und sagt dann,

die Neugestaltung der italienisch-französischen Beziehungen bedeute aber nicht — jedenfalls nicht von Italien aus —, daß die Lage sich zum Schaden Deutschlands geändert habe, wie das, nach deutschen Kommentaren zu urteilen, in gewissen deutschen Kreisen augenblicklich bestreitet werde.

Die italienische Außenpolitik sei auf die Grundzüge des Gleichgewichts und der Harmonie abgestellt. Die Aufgabe Italiens werde noch größer sein im Hinblick auf die Befriedigung der Völker und die Ausprägung über die bestellten Probleme, die Europa in Alarm haben und zur Verbreitung der Unzufriedenheit beigetragen haben, an der der Kontinent seit zehn Jahren leidet. Die belagerten Völker können — heute mehr als jeher — mit ruhigem Vertrauen auf Rom blicken. Das Flottenabkommen ist Italien nicht zurück in die Reihe der Verteidiger einer Lage, deren Unabänderlichkeit dem wahren Friedenswert schaden würde.

Die Wiederannäherung Italiens an eine der größten Mächde, mit der es schon vorderebereing verbunden war, schadet nicht nur nicht, sondern fördert sogar die Sade der Revolution, die Prüfung oder Befriedigung der in Europa durch die Friedensverträge geschaffenen Lage, denn diese Prüfung wird ohne Vorurteil und ohne übertriebene Antipathie gemacht werden, damit sie ohne sachliche Voreingenommenheit, ohne fatalistische Einstellung und übertriebene Voraussetzungen angenommen werden kann.

Amerika und der Flottenpakt.

Berichtigung in Washington.

Der Leiter des amerikanischen Außenamtes, Staatssekretär Stimson, hat sich über die Bedeutung der unter amerikanischer Führung zwischen Rom und Paris erreichten maritimen Verständigung geäußert und diese Einigung als einen großen Fortschritt für die Wörtung angesehen.

Er hat in seinen weiteren Ausführungen besonderes Gewicht darauf gelegt, den Abstand zu betonen, den Amerika durch die Einigung solcher europäischen Vereinbarungen zu halten habe, hat aber doch anerkannt, daß das große Ziel der Weltbefriedigung auch für die Vereinigten Staaten von entscheidender Bedeutung ist und daß sie deshalb an dieser europäischen Verständigung als Vorstufe für den Ausbau des Fünfmächtepaktes das höchste Interesse haben.

Antrittsbesuche in Warschau.

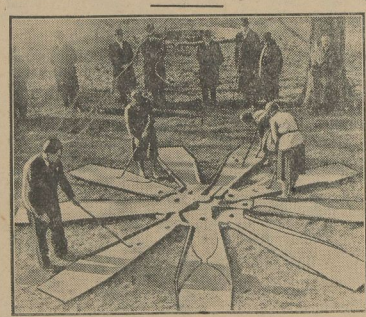
Von Molke beim polnischen Staatspräsidenten.

Warschau, 9. März.

Der neue deutsche Gesandte in Warschau, von Molke, hat dem polnischen Staatspräsidenten in einer feierlichen Audienz sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Seine kurze, bei solchen Gelegenheiten übliche Ansprache, worin er in ehrenden Worten seines Vorgängers, des deutschen Gesandten Kaulischer, gedachte, schloß Gesandter von Molke mit folgenden Worten:

„Die Erkenntnis, daß die höchste Entfaltung der nationalen Kräfte nur möglich ist bei vertrauensvoller internationaler Zusammenarbeit im Geiste der Billigkeit, der gegenseitigen Achtung der Völker und der friedlichen Entwicklung der Menschheit, ist in steigendem Maße Gemeingut der öffentlichen Meinung Europas geworden. Indem ich versichere, daß ich in diesem Sinne nach besten Kräften mich meiner ehrenvollen Aufgabe unterziehen werde, darf ich Eure Excellenz um Ihre und Ihrer Regierung wohlwollende Unterstützung bitten.“

Nach Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens hielt der polnische Staatspräsident gleichfalls eine kurze Ansprache.



Stiergolf, ein neuer Sport.

In Berlin wurde zum erstenmal ein neuartiges Golfspiel ausprobiert, das den Namen Stiergolf trägt und hier eingeführt werden soll. Der „Golfpöhl“ besteht aus einem Eiern von neun Spielbällen, der zweimal umspielt werden muß.

Gasthof Groß-Wangen • Voranzeige

Sonntag, den 15. März
Großes Preis-Skaten

Gewerbe = Ausstellung
Querfurt
vom 14. — 22. März 1931.
Der Besuch ist sehr lohnend.

Kantholz - Listen
Kobeldielen • Stab Bretter
Schal Bretter • Dachlatten
Tischler Bretter in Kiefer u. Fichte
Bayerische und Polnische Kiefer
Zaunsäulen u. -Latten
Thüringer Holzwerke, Roßleben
Gottschalk & Sauer
Fennruf 263 Am Bahnhof

Heute:
Ia. Büdlinge
Kanchschellfisch
ff. Lachsheringe
Morgen:
Frischen Schellfisch
Gelachs, Goldbarsch
grüne Heringe
Heinrich Berlet.
Inferieren bringt Gewinn.

Drucksachen
liefert prompt und preiswert die
aller Art für alle Geschäftszwecke für jeden Privatbedarf in besten Ausführungen
Buchdruckerei Wilh. Sauer

Welhagen & Klasing's Monatshefte
genießen im In- und Auslande den Ruf der schönsten deutschen Monatschrift
Monatlich nur RM. 2.40
Der Leserkreis:
Jeder Kulturbedürftige Deutsche, der an der Entwidlung seiner Zeit lebendigen Anteil nimmt.
Jedes Heft bringt Meisterwerke moderner Erzähler Plaudereien hervorragender Schriftsteller aus allen Gebieten des Lebens und der Kultur. Herrliche Wiedergaben nach Werken der bildenden Kunst.
Welhagen & Klasing's Monatshefte machen Ihr Heim zu einer Stätte der Kultur und edelster Lebensfreude.
Der Verlag Welhagen & Klasing, Leipzig 1 überliefert auf Wunsch gegen Einzahlung von 30 Pf. in Marken für Porto kostenlos ein Heft (Jahrgang 2,40) als Probeheft.

Das Leben im Wort

Nr. 10

★ Unterhaltungsbeilage ★

1931

Die Nadel der Kleopatra

Vierte Fortsetzung

Detektiv-
Roman von J. M. Walsh

10. Kapitel. Gleiche Brüder, gleiche Kappen.

Mentaz schloß sorgfältig die Tür hinter sich und kam mit leichtem Nicken und ausgestreckter Hand auf Stork zu. Er hatte die Gewohnheit, seinen Kopf von Zeit zu Zeit ein wenig auf die Seite zu neigen, was ihm ein merkwürdiges Ansehen gab, beinahe wie ein Vogel, der etwas aufpikt.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind,“ sagte Peter Stork einfach, keineswegs mit dem hochfahrenden Ton, der seinem Verkehr mit den Angestellten eigen war.

„Sie freuen sich über mein Kommen?“

Der andere hob fragend die Augenbrauen, und die dunklen Augen hefteten sich auf Peter Storks Gesicht, so daß sie ihn wie stählerne Bohrer zu durchbohren schienen.

„Das tue ich auch. Meinen Sie, daß wir leise sprechen müssen? Ich bin, wie Sie, ein vorsichtiger Mann und mit allen Schutzmaßregeln einverstanden. Obendrein — aber das werde ich Ihnen später erzählen.“

„Obendrein?“ Mentaz' Augenbrauen konnten sich nicht höher ziehen, aber seine Stirn legte sich jetzt dazu in Falten. „Was ist passiert?“

Er sprach gut englisch, mit einem leichten Anflug, der aber, welcher Art er auch sein mochte, jedenfalls nicht arabisch war. Mentaz' Nationalität war allen, mit denen er in Verbindung kam, lange Zeit ein Geheimnis geblieben, wenn auch seine südeuropäische Abkunft ziemlich zweifellos erschien.

„Es waren da eine oder zwei aufregende Sachen,“ sagte Peter Stork leise, wobei er den Partner aufmerksam beobachtete. „Kennen Sie einen Mann namens Kaling?“

„Ich habe von ihm gehört,“ erwiderte Mentaz ausweichend, und weiter nichts.

„Er war gestern hier. Er kam, um mich zu warnen,“ — sein Lachen klang etwas gemacht — „mir zu drohen, daß Kidu mir — uns Angelegenheiten bringen würde.“

„Uns?“ Mentaz griff das schnell auf; seine dunklen Augen in ihren beschatteten Höhlen verkündeten aufsteigenden Zorn. „Auf welche Weise kam er auf mich? Haben Sie meinen Namen erwähnt?“

„Das habe ich nicht,“ versicherte Peter Stork. „Er schien über uns unterrichtet zu sein. Er wußte — oder vermutete etwas von den neuen Karten, aber augenscheinlich wußte er nicht genau, was wir vorhaben.“

„Er behauptet, die Stelle von Kidu gehöre ihm,“ erklärte Mentaz. „Das ist mir bekannt. Es ist für uns eine neue Schwierigkeit, daß er plötzlich aufgetaucht ist. Er weiß also zu viel? Was können wir mit ihm machen?“

Peter Stork zögerte, ehe er antwortete: „Leider nichts, fürchte ich.“

Mentaz nickte nachdenklich. „Nichts, ich bin auch der Meinung. Dies ist leider ein zivilisiertes Land. Unglückliche Zufälle dürfen sich hier nicht mit so erfreulicher Regelmäßigkeit ereignen, wie in meinem Adoptiv-Vaterlande.“

„Aber der König, König Salim?“ fragte Peter Stork. „Nehmen wir an, Kaling geht zu ihm und schwätzt? Nehmen wir weiter an, es passiert etwas, und der britische Gesandte stellt Fragen?“

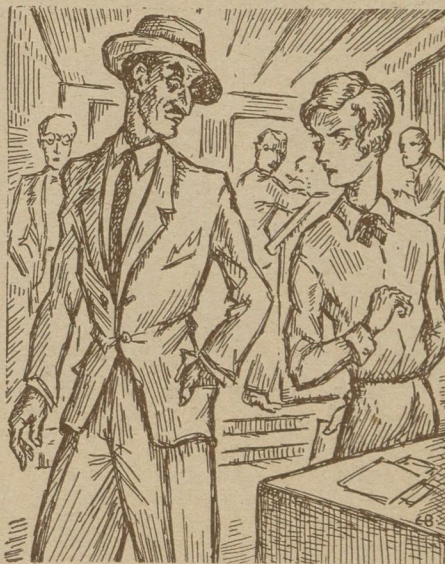
„Wir sind ein unabhängiges Land,“ entgegnete Mentaz grinzend. „Wir brauchen Fremden keine Rechenschaft zu geben über die innere Politik. Und wenn unser Freund sich meinem erlauchten Brotgeber nähern will, muß er an mir vorbeikommen. Und sollte es ihm doch zufällig gelingen, unbemerkt durchzuschlüpfen, so zweifle ich, ob der König ihn überhaupt anhören würde. Ich habe den König so in der Hand.“ Er streckte den Daumen der rechten Hand aus und setzte ihn fest auf die Schreibtischplatte vor ihm.

„Es gibt noch andere Möglichkeiten,“ warf Stork ein. „Unser Geldgeber werden auffällig.“

„Nicht, wenn wir uns bereit erklären, mit ihnen zu teilen. Wir werden uns auf einen Ihrer großen Dichter berufen, der sagt, die Waisen und Witwen müssen ihre zehn Prozent haben. Mr. Kaling will uns bange machen. Der Verkehr in eurem London ist recht gefährlich. Ich bedauere das sehr. Ich selbst bin oft nahe daran gewesen, ungerannt zu werden. Habe ich recht? Vielleicht,“ und dies sagte er ganz harmlos und leichtsin, „vielleicht wird der gute Mr. Kaling auch einmal beim Ueberschreiten der Straße auf einige Schwierigkeiten stoßen.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Stork, obgleich das Erblichen seines Gesichtes bewies, daß er verstanden hatte.

„Das macht nichts. Es ist nicht wert, noch länger darüber nachzudenken. Lassen Sie uns fortfahren. Also das andere?“



„Sie sind Miss West?“ sagte Mentaz, indem er sie eingehend betrachtete, „nicht wahr?“

Peter Storl fuhr mit der Zunge über seine Lippen, und als er sprach klang seine Stimme etwas heiser: „In meinem Geschäft ist ein Mädchen, das zu viel von diesen Dingen weiß. Sie sah den — Mord auf dem Kai neulich nachts, — und den verummten Mann. Sie könnten es gewesen sein, den Sie beschrieb, Sie in Arabertracht.“

„Und es kann auch irgend wer anders gewesen sein,“ erwiderte Mentaz kühl. „Die Polizei hat uns einige Fragen gestellt, die wir befriedigend beantwortet haben. Keiner von uns hat irgend etwas mit dieser Geschichte zu tun gehabt.“

„Aber die Ähnlichkeit mit Ihnen?“

„Das ist gar nichts. Bei so vielen Millionen Menschen in der Welt ist es ganz selbstverständlich, daß der eine oder andere mir ähnlich sieht. Und wenn jemandes Gesichtszüge noch durch den Mantel beschattet werden, — was kann man dann noch sicher behaupten? Gar nichts, wenn es um ein Menschenleben geht. Schließlich — ich bin es ja nicht gewesen und will es beschwören auf den Koran oder auf die Bibel, wie Sie wollen. Aber was weiß das Mädchen noch mehr?“

„Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, wieviel sie weiß, und wieviel sie vorgibt, zu wissen. Sie ist vorhin frech geworden und hat mir gedroht.“

„Womit?“

„Mit Veröffentlichung. Sie erwähnte die „Große Glocke.“ sagte Peter Storl und gab genauere Erklärungen.

„Ach.“ Es war wie ein Aufatmen. „Sie weiß also nichts, das Ihnen ernstlich Schaden kann, mein Freund. Die Dame würde gleich zur Polizei gehen, wenn sie genug wüßte, um Sie ins Gefängnis zu bringen. Storl, ich fürchte, Sie werden nervös. Haben Sie keine wichtigeren Neuigkeiten?“

„Doch,“ sagte Peter Storl, und seine Stimme stockte nach dem Worte wieder. Er hob die kleine Photographie von der Nadel der Kleopatra hoch, die vor zwanzig Minuten Barbara Wests Aufmerksamkeit erregt hatte, und reichte sie seinem Genossen.

Mentaz untersuchte sie eingehend, ohne eine Miene zu verziehen. Schließlich gab er sie an Storl zurück.

„Gut?“ fragte dieser, und seine Augen suchten im Gesicht des anderen.

„Das ist nicht gut,“ erwiderte Mentaz langsam. „Es ist ganz und gar nicht gut. Wenn ist das angekommen?“

„Mit der Morgenpost in einem getippten Umschlag.“

„Oh.“ Mentaz stierte aus dem Fenster, und seine Stirne zeigte eine dünne Falte.

„Was halten Sie davon?“ fragte Storl mit nervöser Beharrlichkeit.

Mentaz wandte sich hastig nach ihm um. „Ich glaube,“ sagte er mit Nachdruck, „dies ist die ernsthafteste Sache, die bis jetzt passiert ist, viel ernsthafter als die Drohungen Kalings oder die Prahlereien Ihrer Bürodame. Ich glaube, dies bedeutet Aufregung.“

Ueber den Tisch hinweg trafen sich die Augen der beiden Männer, und für den Bruchteil einer Sekunde sah Storl etwas wie Furcht in den dunklen Augen des anderen.

11. Kapitel.

Der Urteilspruch.

Barbara fiel es auf, daß Peter Storl an diesem Morgen verstimmt und erschöpft ausah. Er kam spät ins Geschäft, außergewöhnlich spät sogar, und er ging an den versammelten Angestellten vorüber in sein Zimmer, ohne auf ihre gemurmelte Begrüßung zu achten, wie ein Mensch im Traume. Nach dem hastigen Blick, den sie in sein Gesicht tat, als er es für einen Moment ihr zudrehte, schien es ihr, er sähe aus wie ein Mann, der eben eine sehr schwere Erschütterung durchgemacht hatte oder der in großer Furcht lebte, daß sich etwas Schreckliches ereignen würde.

Er nahm von ihr gar keine Notiz, auch nicht, als sie einige Zeit später mit Briefen ins Zimmer trat. Abgesehen von einem gemurmelten: „Legen Sie sie hin, ich habe jetzt keine Zeit“, sagte er nichts, sah nicht einmal zu ihr auf. Doch hatte seine Stimme wieder Leben gewonnen, und wenn auch noch etwas von Furcht in seinem Gesicht zu merken

war, schien doch in der Zwischenzeit irgend etwas geschehen zu sein, das ihm neuen Mut gegeben hatte.

Das Mädchen überlegte, was das sein könnte, bis sie sich erinnerte, daß einige Minuten vorher ein Telefonanruf erfolgt war. Augenscheinlich hatte ihn der aufgemuntert.

Sie wandte sich gerade zur Tür, als Peter Storl sie zurückrief, in jenem aufreizenden Ton, den sie von früher kannte.

„Ich erwarte heute morgen einen Besuch, und wenn er da ist, wünsche ich nicht gestört zu werden, durch niemanden. Haben Sie verstanden?“

Obgleich er den Kopf erhob, sah er sie nicht an; er schien ihren Blick zu meiden.

„Ich verstehe,“ sagte sie langsam, „aber woran soll ich Ihren Besuch erkennen?“ Dann schnell: „Sie sagten, Sie wollten durch niemanden gestört werden, nicht wahr?“

Der Mann sah hastig auf, sein Blick schoß vor und auf sie ein wie die spitze Zunge einer Gidechse: „Ja, wenn er gekommen ist. Aber damit Sie keine Dummheiten machen, will ich Ihnen gleich sagen, daß mein Besuch Mr. Mentaz sein wird. Ist das noch nicht klar genug? Sie scheinen jeden Tag begriffsstutziger zu werden. Wenn das so weiter geht, kann ich Ihnen nur — den Laufpaß geben.“

Zu anderer Zeit würde sie diese Anweisung ihrer Fähigkeiten übel bemerkt haben, aber jetzt zog sie vor, sie zu überhören. Solange Peter Storl ihr Anweisungen gab, weil er sie für dumm hielt, war sie es ganz zufrieden.

Mentaz? Dieser unangenehme Ausländer, der dem verummten Mann so ähnlich und doch wieder so unähnlich war?! Was für Geschäfte hatte er mit Peter Storl? Was für Beziehungen gab es zwischen den beiden?

Mentaz kam sehr bald. Er mußte schon unterwegs gewesen sein, als Storl mit Barbara über ihn sprach, meinte sie. Sein dunkles Gesicht war wie eine Maske, scheinbar undurchdringlich, aber seine scharfen schwarzen Augen blitzten in lebhaftem Feuer, und Barbara sah darin schreckliche Dinge angedeutet, die hinter seiner breiten, sonnenverbrannten Stirn ihren Ursprung hatten.

„Sie sind Miß West?“ fragte Mentaz, indem er sie eingehend betrachtete, „nicht wahr?“

Barbara gab das zu, und sie fragte zugleich, warum Mentaz ein solches Interesse an ihr nahm, wenn er nicht etwa der Mann war, für den sie hielt; doch andererseits fürchtete sie sich vor der Bestätigung ihrer Vermutungen.

„So,“ sagte Mentaz in einem Tone und mit einem Blick, der sie noch begieriger machte, sein Geheimnis zu erraten. „Ich dachte mir wohl, daß Sie es wären. Sie sehen genau so aus, wie ich Sie mir vorgestellt habe.“

Er ließ sie stehen, ohne sich um ihre funkelnden Augen und ihren Aerger über seine Unverschämtheit weiter zu kümmern, und trat in Storls Büro.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind,“ sagte Peter einfach; der gequälte Ausdruck verschwand von seinem Gesicht.

Mentaz lachte leise und ließ sich in einen Sessel fallen. Der krachte unter seinem Gewicht, und Peter Storl blickte ärgerlich auf. „Lassen Sie das. Diese Stühle können Ihr Gewicht nicht tragen, besonders nicht, wenn Sie sich so fallen lassen wie eben.“

Der andere sah ihn verächtlich an: „Sie sind ein komischer Kauz, Storl, verflucht komisch,“ — aus irgendeinem Grunde war jetzt keine Spur von fremdem Akzent in seiner Stimme — „mir scheint, Sie würden sich keinen neuen Stuhl leisten — aber Sie können verschwendertisch sein, wenn es anderer Leute Geld zu verschleudern gilt — in Tausendern.“

Peter Storl fror. „Sagen Sie das nicht,“ bat er und hob abwehrend seine Hand. „Mentaz, ich bin in großer Sorge. Ich weiß nicht, wie es ausgeht. Ich arbeite mich im Dunkeln ab. Warum schenken Sie mir nicht reinen Wein ein über das, was wir — oder Sie vorhaben?“

„Es käme darauf an, ob es Ihre Angst beschwichtigen würde, wenn ich Ihnen alles sagte. Ich erlaube mir die Meinung, sie würde dadurch nur vergrößert werden. Nein, Storl, ich werde Ihnen sagen, was ich vorhabe, wenn es so weit ist. Und wehe Ihnen, wenn ich nur das geringste

Zeichen von Schlappeit merke —“ Er beendete seinen Satz mit einem Blick, der berebter war, als Worte.

„Ich habe das Mädel gesehen,“ fuhr er schnell fort, ehe Stors Zeit hatte, seine beäugelten Lebensgeister zu einer Erwiderung zu sammeln. „Ich habe sie mir eben angesehen, Peter, und es ist schade drum.“

„Schade worum?“ Stors zitterte, und seine Stirn wurde plötzlich eiskalt.

„Daß sie ausgeschaltet werden muß.“

„Ausgeschaltet? Sie meinen, entlassen?“

„Das nicht unbedingt,“ meinte Mentaz und sah an seiner Nase entlang. „Nicht auf die Art. Aber sie weiß zuviel, obgleich sie das aller Wahrscheinlichkeit nach selber jetzt noch nicht einmal ahnt. Aber sobald sie dahinterkommt, was ihre Kenntnisse wert sind, wird sie uns, fürchte ich, Schwierigkeiten machen.“

„Aber sie wegschicken, hieße noch nicht, sie zum Schweigen bringen.“

„Sehr richtig. Ganz und gar nicht. Und deshalb“ — er beugte sich vor und ein eigenes Lächeln stand um seine Lippen — „müssen wir dafür sorgen, Peter, daß sie nicht reden kann, einerlei, was es kostet.“

„Ich will durchaus nichts davon wissen, daß ihr ein Schaden unbeschadet,“ murmelte Stors mit einer offenbar nicht unbefiegbaren Halsstarrigkeit. „Ich will nicht wieder —“ er brach jääh ab, als ob eine Vision vor ihm auftauchte.

„Sie denken an Pentonville und das Erwachen an einem kalten, frostigen Morgen, und an die Frage, ob Sie noch irgend etwas zu bestellen hätten, bevor Sie aufgehängt würden,“ erklärte Mentaz mit grimmiger Ruhe.

Peter Stors schauderte. Die Worte des andern rührten an seine innersten Gedanken und Befürchtungen.

„Ich will davon nichts hören,“ stammelte er. „Es ist — es ist —“ er trodnete seine Stirn mit dem Taschentuche. Mentaz sah ihn prüfend an. Stors war ihm immer ein Rätsel. Der Wille zum Bösen, den der Mann hegte, war nicht in Einklang zu bringen mit der nackten Furcht vor den Folgen jedes Schrittes, die ihn halb umbrachte.

„Wir sind ein nettes Spießgesellenpaar,“ grinste Mentaz. Dann schlug sein Ton plötzlich um. „Stors, es muß etwas geschehen. Dies Mädchen ist eine Gefahr, genau wie dieser Kaling. Es stehen Millionen für uns auf dem Spiel, wenn wir die Hindernisse nicht aus dem Wege räumen können. Außer dem Mädchen gibt es nur noch zwei. Kaling erstens. Er ist eine doppelte Gefahr, weil er nicht ehrlich ist. Haha! Es ist Spaßig, wenn wir das sagen, aber es ist richtig. Wenn ein Mann ein Gauner ist und gleichzeitig das Recht auf seiner Seite hat, wissen Sie nie genau, was Ihnen passieren wird. Und unser zweites Hindernis ist“ — er nickte nach dem Tisch hin — „das ist es.“

Peter Stors nahm mit zitternden Fingern die kleine Photographie von der Nadel der Kleopatra auf, die ihm nahe zur Hand lag.

Betroßt / Von Johanna Weiskirch

Die ihr noch zagt, die ihr noch zittert,
von Kleinmut noch umfassen seid,
und, ob es auch schon lenzgewillert,
nicht glaubt an sonnennahe Zeit;
ihr, deren Seele grambeda en
noch durch das Leid des Winters irrt,
nicht glaubt dem Trost von Schöpfersgnaden,
daß es nun wieder Frühling wird,
oh, wollt doch länger nicht mehr zagen,
denn, was auch immer euch belog:
der Frühling ist seit Arwelttagen
ein Hoffen, das noch niemals trog.

„Die Nadel?“ er atmte schwer.

„Die Nadel,“ sagte Mentaz. „Das ist unsere größte Gefahr.“

„Aber was heißt das? Was hat das zu bedeuten?“

„Was es ist,“ — Mentaz wies auf die Photographie — „weiß ich nicht. Aber was es bedeuten soll, glaube ich zu verstehen.“

„Nun?“ fragte Stors in gedämpftem Flüstertone.

„Ich will's Ihnen sagen. Es bedeutet: Tod.“

Peter Stors befeuchtete seine trockenen Lippen mit der Zungenspitze. „Aber warum? Von wem?“

Mentaz zuckte die Achseln und kehrte seine Handflächen nach außen. „Wer weiß?“ sagte er gelassen, und der andere starrte ihn an.

„Dieser verummte Mann,“ sagte Stors aufgebracht. „Die Beschreibung von ihm paßt auch auf Sie. So sagt sie wenigstens.“ Er wies mit dem Kopfe nach der verschlossenen Tür und vermutlich auf das Mädchen im Büro dahinter. „Hat sie recht oder nicht?“

Mentaz' Augen trafen und hielten die seinen für eine Viertelsekunde. „Peter,“ sagte er dann, „es ist eine ganz seltsame Geschichte. Sie können mir glauben oder nicht, wie Sie wollen, aber ich schwöre bei allen meinen Hoffnungen und bei so vielen Göttern, wie Sie wünschen, daß ich es Ihnen nicht sagen kann, weil ich es nicht weiß. Ich habe diesen verummten Unbekannten niemals gesehen, und ich bin es nicht. Haben Sie mich noch im Verdacht, Kleiner?“

Peter Stors rutschte unruhig auf seinem Stuhl.

„Gut,“ meinte er ein bißchen unsicher, „wenn Sie das sagen, ist es so. Ihr Wort genügt mir. Und was ist nun zu tun?“

„In Bezug auf das Mädchen?“ Mentaz runzelte die Stirn. „Wir müssen einen Ausweg finden, einen sicheren Ausweg. Sie hat Freunde, die Alarm schlagen werden — Cardigan, Kaling und andere. Wir dürfen nicht in die Sache hineinkommen.“ (Fortsetzung folgt.)

Sonntag in der Seele

Skizze von Alexander von Gleichen-Ruhwurm

Mein Freund, der Schriftsteller R. A., hatte eine Forschungs- und Ferienreise an die schottischen Seen gemacht. „Was war Ihr tiefster Eindruck?“ fragte ich ihn, und er erzählte: „Die Entdeckung eines unwahrscheinlichen Glücks“ — — —

Ich durchquerte im Dampfer den berühmten See von Windermere. Eine nordische, seltsame Beleuchtung. Zarte Trauer schien sich herabzusenken mit Schleiern über Schleiern, aus denen die Wälder, die den See umsäumen, wie Märchenwälder aufragten und schwanden. Die weite Fläche war mir nicht ein See, sondern silberne erkaltete Lava, so glänzend und doch so schwer. Etwas verzaubert Melancholisches, das träumerische Stimmung wob. Um mich solcher Stimmung zu überlassen und die heilige Trauer dieses Sees als Genuß zu kosten, stüchtete ich vor den lärmenden amerikanischen Touristen und setzte mich

auf der umlaufenden Bank an ein stilles Plätzchen, zu einem stillen, alten Bärchen, das eng aneinandergerückt saß. Es schien, nach den arbeitschweligen Händen zu urteilen, eher auf den zweiten Platz zu gehören, sah aber stolz-beiseiden am ersten Schiffsplatz, sonntäglich sauber, ja, festlich gekleidet. — Der alte Mann trug selbstamerweise eine Myrtenblüte im Knopfloch des schwarzen Anzugs, die alte Frau ein Myrtensträußchen in den Händen. Beide hatten feine, ruhige Züge und schöne Augen, graublau. Der Blick dieser schönen Augen war gleichsam ineinander verschränkt, sie sahen sich fortwährend an und lächelten mit einer so grenzenlos ruhigen Seligkeit, daß es mich wie eine Wundermusik berührte. Es war eigentlich ein Frevdel, diese guten alten Leute aus der rätselhaften Verzauberung zu wecken, aber berufsmäßig neugierig, sann ich darauf, in ein Gespräch

mit ihnen zu kommen, um etwas Näheres zu erfahren. Verstoßen lauerte ich hinter meiner aufgespannten Zeitung auf eine passende Gelegenheit. Dieselbe ergab sich, als die beiden nimmehr nicht nur die Blicke ineinander versenkten, sondern auch die Hände einander suchten und fanden, jene arbeitsartigen Hände, und die Finger ineinanderliefen. Dabei glitt das Myrtensfräuschen zu Boden. Ich hob es auf und reichte es der Alten, knüpfte schnell eine Bemerkung an über die Schönheit des Sees — und fragte, ob sie mein Fernglas etwa benutzen wollte. So kam ein Gespräch in Gang. — Sehr bald erfuhr ich, daß John Penfold und Sarah auf der Hochzeitsreise waren und eben erst Hochzeit gefeiert hatten, nachdem sie fünfzig Jahre aufeinander gewartet! Ich erfuhr, daß John 73 Jahre alt und noch rüstig sei, die ihm angetraute Sarah 69. Sie liebten sich als Nachbarkinder seit Kinderzeit, und er war 23, sie 19 Jahre alt, als sie das Eheversprechen tauschten. Da hatte Hindernis über Hindernis sich gehäuft auf dem Weg treuer Liebe. — Sarah erzählte: „Ich mußte John bitten, zu warten, so schwer es war. Denn meine Mutter starb, und auf dem Sterbebett vertraute sie mir, der Ältesten, die kleineren Geschwister an. Ich mußte zu Hause bleiben, sie zu erziehen und zu versorgen.“ — „Sarah mußte das,“ bekräftigte der Gatte.

„Ja,“ sagte ich nachdenklich, „solche opfervolle Pflichterfüllung war einst für Frauen selbstverständlich.“

„Heute nicht mehr?“ fragte die Alte. „Heute nicht mehr? Das Gebot der Mutter am Sterbebett? Wie hätte mich John veranlassen können, es zu mißachten? Er meinte nur: Ich warte, Sarah, ich warte.“ Der Alte bekräftigte noch einmal: „So sagte ich, Sarah, ich warte.“ — „Ich zweifelte nicht daran,“ fuhr sie fort mit Stolz und namenloser Liebe. „John arbeitete stets im Hinblick auf den künftigen Hausstand, schaffte nach und nach Sachen dafür an, ich ebenso. Wenn wir uns sahen, hatten wir ein Spiel damit. Die Sachen trösteten, sie gaben Mut, zu warten. Sie wundern sich, mein Herr, aber wir waren ja so eins und so einig, ich und er — eins und einig unser Leben lang.“

Herzlich teilnehmend warf ich ein: „Ich verstehe, ich verstehe, aber Sie sagen fünfzig Jahre lang?“

„Fünfzig Jahre,“ erwiderte John feierlich. „Ich erlebte unterdessen sehr viel als Kohlenarbeiter, sah viel Unglück und viel Schlechtigkeit, sah viel Altes vergehen und viel Neues ohne Bestand. Ich habe mich nie für die neuen Ideen recht erwärmen

können. Ich habe stets gewarnt und gebremst und vermittelt. Mir war das alte Geleise lieber, überhaupt das Alte, auch meine alte Sarah war mir lieber, als die jungen Weiber mit den neuen Ideen.“ — Sie lächelte diesmal fast schelmisch. „Aber alles Neue ist nicht zu verachten, John. Denk' nur an unser nagelneues Häuschen, in das wir ziehen werden, wo alles bequem und elektrisch ist, kein Wasser zu tragen, keine Lampe zu putzen, alles handlich und bequem, wie wir's uns in jungen Tagen nie haben träumen lassen, — wie freue ich mich auf das neue, saubere Häuschen, sogar ein Radio ist darin, denken Sie nur.“ —

„Aber wir wären im alten Häuschen auch glücklich gewesen,“ sagte John mit unmerklichem Seufzer.

„Wir hätten nie anders als glücklich sein können,“ sagte Sarah sehr ernst. „Wir liebten und vertrauten Gott und unserer Liebe. Es war nur ein langes Warten. Die jüngste Schwester, Nelly, Mutters Liebling, die sie mir besonders ans Herz gelegt hatte, wuchs heran zu einem bildschönen, braven Mädchen, verlobte sich, und sobald sie versorgt wäre, wollte mich mein John heimführen. Da tat Nelly, meine Schwester, einen so unglücklichen Sturz, daß sie sich am Rückgrat verletzte und von da ab liegen mußte, immer auf dem Rücken wie eine schöne Leiche, aber nicht erlöst wie eine tote, sondern gemartert von Leid und Schmerz. Ich war die nötige Pflegerin, ihr einziger Trost. Sie war hilflos, konnte ohne mich nicht sein, sich nicht rühren. Sie glaubte immer, bald zu sterben, aber ich pflegte sie so gut, und sie lebte noch lange, lange Jahre und hing an mir und hing am Leben.“

„Und John wartete,“ sagte der Alte, diesmal breit grinsend. „Jetzt hat das Warten zu gutem Ende geführt. Meine Sarah hat ihre Pflicht getan viele Werktage lang.“ — „Und jetzt ist es Sonntag,“ rief sie mit schnellem Einsfall. „Und jetzt ist es Sonntag,“ wiederholte der Alte. Wie zur Bekräftigung seines Spruches legte er beide schweißigen Hände breit und stolz auf die schwarze, gute Hose. „Sonntag,“ sagten beide zusammen leise und vergaßen mich. . . und waren still Auge in Auge in ihrem späten Glück, Sonntag in der Seele erlebend.

Ich schwieg andächtig still, ergänzte mein Freund seine Erzählung. Nie hatte ich eine solche Bedeutung sonnntäglichen Friedens geahnt. Ich gestehe — ein moderner Mensch dem anderen —, mir standen Tränen in den Augen, denn ich wußte, nie wird meiner Seele ein solcher Sonntag.

Als Dornröschen starb / Von Gertrud Schwarz

Eigentlich hieß es Dorothea, schon weil der zugehörige Partner Hermann heißt. Aber da die glückliche Besitzerin Dorotheas, Lütt Urjel, nach erfolgter Laufe energisch erklärte: „Dollethea is mir zu schwer, weißt, Mama, ich nenn' meins Dornröschen“, so wurde der Name aus holdem Märchenreich stillschweigend nachträglich anerkannt, auch der Läuferling fügte sich bescheiden. — Dies wird nun weiter niemand wundern, wenn er weiß, daß Hermann und Dorothea mit dem berühmten besungenen Paar nichts weiter gemeinsam hatten, als daß sie eben auch ein Pärchen, im übrigen aber nur zwei — Goldfische waren, gepflegt, gesüßert und geliebt von zwei süßen kleinen Deerns (süß wenigstens in den Augen ihrer Mutter!). — In fleckenlos rottem Golde strahlte Dornröschens Schuppenkleid, eine richtige Lizian-Schönheit, schlank und zierlich der Leib, behende das Spiel der zarten Flossen, so daß Urjel schon am ersten Tage entzückt ausrief: „Guck nur, wies Dornröschen mit den Flügeln schlägt!“, während, materieller eingestellt, die dreijährige dicke Christel ebenso entzückt meinte: „An mei Hermann krißt immer!“

Ein halbes Jahr dauert dies Glück im Fischglas, als Dornröschen offenbar krank wird. Zwei Tage lang steht es unbeweglich auf dem Grunde des Wassers zwischen den grünen Pflanzen, zwei schwarze und zwei blaue Kinderaugen schauen immer wieder besorgt zu Mutters Nähtisch im Kinderzimmer hin, wo vor dem Blumenfenster ein winzig kleines Leben zerrinnt. „Was ihn nur fehlt?“ rätselt Lütt Urjel. „Ob's verleiht' Kopfschmerzen hat?“ Doch Dornröschen gibt keine Antwort, sondern neigt am dritten Tage das schimmernde Körperchen auf die Seite und schwebt nach oben, immer noch lebend, aber nur

noch ganz leise atmen die Kiemen; ab und zu geht es wie ein Schmerz durch das kleine Tierchen, und es jagt mit letzter Kraft nach unten, mit versagenden Flossen sofort vom Wasser wieder hochgetragen. Es ist traurig, zu sehen, wie solch kleines Leben kämpft, und wie die Kinder wohl mit dem ihnen zum ersten Male gegenübertretenden Tod fertig werden. Und das Mutterherz findet die Brücke, die über Todesrätzel hinwegführt: „Wenns arme Dornröschen sterben muß, begraben wir's sein im Garten, gelt?“ Und nun stannen wir Großen vor dem Rätsel des Kindergemütes: Weggeblasen ist alle Trauer: „Doch, fein, Mama, ein weiches Bettchen machen wir ihm, daß es nicht frieren kann, Blümchen kriegt's rein, an denen es immer mal schnuppern kann, un dann — un dann —“ die Sprache verflucht, zu schnell flühen die Gedanken in dem Blondköpfschen davon! — Und so geschah's; Dornröschen starb, kein Märchenprinz kam, um es aufzuwecken, und Hermann knüpfte vergebens immer wieder mit dreitem Näschen an die Spielgefährtin, als wolle er sie, wie so oft, zu munterem Spiel aufforbern. — Auf weiße Watte haben wir die kleine goldene Märchenprinzessin gebettet, das fleißige Lieschen am Fenster mußte seine rosaroten Blüten hergeben, sein Lager zu schmücken, und dann wurde es im Kästchen in den Garten getragen, wo es unter einem Stachelbeerstrauch seine letzte Ruhe fand. Und im Frühling, wenn die liebe Sonne wieder scheint, will Urjel ein Vergißmeinnicht daraufpflanzen, und Mama soll ein Schildchen schreiben, auf dem steht: „Hier schläft Dornröschen.“ —

Und Hermann? Er ist wie alle Männer: Heute ist ein Schneewittchen als Ersatz bei ihm eingezogen, mit kofetten schwarzen Schwanzspitzen, das er sofort begeistert begrüßt hat!

Nebräer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Nohleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Nohleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Reich, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Nohleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Mittelzeile 6 Pf., die 90 mm breite Mittelzeile im Rahmen 20 Pf. Anzeigenannahme an Dienstagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtparkasse Nebra — Bantoretin Artern.

Nr 30

Dienstag, den 10. März 1931.

44. Jahrgang

Um den Mittellandkanal.

Erst kürzlich hat der Verkehrsaußschuß des Preussischen Landtages einen Antrag angenommen, in dem das Staatsministerium ersucht wird, gegenüber den neu-aufgetauchten Befürwortern, den Weiterbau des Mittellandkanals aussetzen, mit allen Mitteln auf die Reichsregierung dahin einzuwirken, daß die Arbeiten nicht verzögert werden. In der Begründung des Antrages wurde u. a. darauf hingewiesen, daß eine Aufgabe des Verbandes der Landesfurlungsgenossenschaften an die Fraktionen des Reichstages vorliege, den Bau des Mittellandkanals einzustellen, weil er unrentabel und überflüssig sei, und statt dessen aus den dafür bereitgestellten 18,5 Millionen Rm. 15 Millionen Rm. zu Landesmeliorationen zu verwenden. Auch der Provinzialaußschuß der Provinz Sachsen hat in seiner Sitzung vom 4. März beschloffen, an die Reichs- und Staatsregierung die dringende Bitte zu richten, alles zu tun, um die Einstellung der Arbeiten am Mittellandkanal zu verhindern.

Gegenüber diesen Beschlüssen, die sich für den Weiterbau des Mittellandkanals und eine ungezügeltere Verwendung der bereitgestellten Mittel einsezen, sei auch einer gegenteiligen Ansicht Raum gegeben. In dem angeführten Schreiben des Verbandes Deutscher Landesfurlungsgenossenschaften heißt es u. a.: „In der Zeit der stärksten Kapitalaufblähung durch ausländische Schulden hat man nicht nur städtische Brunnenbauten und Stadione gebaut, nicht nur den Wohnungsbau in den Großstädten in häßlicher Weise gefördert, sondern auch große Kanalbauten begonnen, obwohl diese ihren Zweck, wie auch ihre Verfechter anerkennen, nur bei einer erheblichen Vermehrung der Waßengütertransporte erfüllen können. Die Kapitalaufblähung durch ausländische Schulden hat fast aufgehört, Brunnenbauten und Stadione werden nicht mehr gebaut, der Wohnungsbau muß in faum erträglicher Weise eingeschränkt werden — weitergebaut werden aber große Kanäle wie der Mittellandkanal, obwohl inzwischen keine Vermehrung, sondern eine erhebliche Verminderung der Waßengütertransporte, besonders infolge der allgemeinen Einkumpfung der Wirtschaft, eingetreten ist. Die Beschäftigung von Arbeitslosen, die heute als Hauptgrund für den Weiterbau angegeben wird, ist infolge der umfangreicheren Verwendung von Maschinen nur eine geringfügige und vorübergehende. Rentieren konnten sich auch in früherer Zeit Kanäle fast immer nur dann, wenn die Anlagelosten ganz oder überwiegend abgedriehen wurden. Dies trifft heute besonders auf den Mittellandkanal in verstärktem Maße zu. Denn da die Mengen der transportierten Güter sich durch den Bau des Kanals nicht erhöhen, wird der Kanalartiz so niedrig gehalten werden müssen, daß Transporte von der zurecht nicht einmal voll ausgenutzten Reichsbahn zum Mittellandkanal abwandern. Zwangsläufige unmittelbare schädliche Folgen würde also jene: Tarifverhöhung der Reichsbahn, deren feststehende Kosten im wesentlichen die gleichen bleiben; das bedeutet Mehrbelastung der Wirtschaft, wobei von den bestehenden Schädigungen des Verkehrs und für ihn erforderlichen kostspieligen Ausgleichtsmaßnahmen ganz abzusehen ist. Jede Mehrbelastung der Wirtschaft hat aber Vermehrung der Arbeitslosigkeit verringert, wird es derart unpro-motiviert.

schafft, besserer Kapitalüberholung und umfangreicherer Waßengütertransporte verschoben.

„Not, bittere Not!“

Berlin, 9. März.
Die Deutsche Liga der freien Wohlfahrtspflege, bestehend aus Zentral-Ausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, Deutscher Caritasverband, Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Deutsches Rotes Kreuz, freier Wohlfahrtsverband, Christliche Arbeiterhilfe, veröffentlicht folgenden von der Reichsregierung unterstützten Aufruf:

Not, bittere Not liegt über dem deutschen Volk!
Millionen Erwerbsloser mühen feiern. Alte und Junge leiden Hunger und Entbehrung, gefährdet wieder wie in den Schreckensjahren der Inflation die Gesundheit von Erwachsenen und besonders von Kindern. Überall in Deutschland regt sich der Helferwille. Im kleinen und im großen wird vieles geleistet, um der bittersten Not zu begegnen. Mit dankbarer Freude stellen die unterzeichneten Verbände der freien Wohlfahrtspflege die Fülle dieser Hilfsbereitschaft fest, die meist ganz im stillen wirkt.
Gegen das Riesenmaß der millionenfachen Not reichen nicht die bis an die letzten Grenzen der Leistungsfähigkeit gespannten Hilfsmaßnahmen von Reich, Ländern und Gemeinden; reichen auch nicht die Ströme freiwilliger Hilfsbereitschaft, die durch die Hände der freien Wohlfahrtspflege, wie auch nachdrücklich vom Helfer zum Hilfsbedürftigen fließen.

Es muß mehr geschehen!

Wir wissen, daß es heute kaum einen Menschen in Deutschland gibt, der nicht von allgemeinen Wirtschaftsnöten mehr oder weniger getroffen ist. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Beamte und Angestellte und freie Berufe — alle sind von den Folgen d. wirtschaftlichen Krise erfaßt. Trotzdem richten wir unseren Ruf an alle. Nicht nur an die, die vielleicht noch etwas übrig haben, vielmehr auch an die, denen es ein wenig besser geht.
Helft mit eurer Kraft, die Not zu überwinden! Helft der offenen und der verborgenen Not, die ihr in euren Umkreis spürt! Gebt für die örtlichen Sammlungen, die fest überall zur Bekämpfung der Not eingerichtet sind! Helft solche Einrichtungen schaffen, wo sie noch nicht bestehen; besonders für die Spielung, Erwärmung, Bekleidung der Tollbedürftigen!

Gibt was ihr an Geld, Wäsche, Schußzeug irgend entbehren könnt an geeignete Sammelstellen! Gebt Nahrungs-mittel — gebt Kohlen! Denkt an die besonders Not der Kinder und Jugendlichen — der Kinder, die zum ersten Mal seit den Zeiten der Inflation wieder Wertmalen schwerer Unterernährung und Mangel leiden. Denkt an die Jungen und Mädchen, die trotz jungen Willens keine Arbeit, keine Beschäftigung finden können und von der Gefahr der Verarmung und Arbeitslosigkeit bedroht sind, wenn sie jahrelang ohne Beschäftigung bleiben. Sorgt für Arbeit und Beschäftigung auch im kleinen!
Helft mit, eine mächtige Welle der Hilfsbereitschaft, der Selbsthilfe durch das ganze deutsche Volk zu wecken! Keiner darf sich ausschließen!

Die Reichsregierung unterstützt diesen Aufruf mit folgenden Worten: „Aus der Not der Zeit durch helfende Liebe zu neuen Aufstiege! Hilfsbereitschaft ist unerlässliche Pflicht und Dienst am Volkstum. Wer helfen kann, muß helfen.“

Für die Reichsregierung: gez. Dr. Brüning, Reichstanzler.

Der Reichstanzler an die Jugend

Berlin, 9. März.
Anläßlich der Jahnjahresfeier des Deutschen Studentenvereins, die am Sonntagvormittag im Reichstag stattfand, sprach Reichstanzler Dr. Brüning nach Verlesung eines Glückwunschschreibens des Reichspräsidenten von Hindenburg über die Stellung der Jugend in der heutigen Notzeit. Die Not der Jugend ist die große Tragik der deutschen Gegenwart. In erster Linie mußte der Kampf gegen das B e r e d t i g u n g s u n w e s e n aufgenommen werden. Die amtlichen Stellen und die Wirtschaftsführer hätten die Pflicht, die jungen Menschen auch ohne Berechtigungscheine nach ihren charakterlichen und praktischen Fähigkeiten in das tätige Leben einzuführen und ihnen durch ihre Bewahrung Aufstiegs-möglichkeit zu geben. Der Reichstanzler wandte sich dann gegen den Radikalismus. Selber besetze in der gesamten Welt wenig Verständnis dafür, was es für eine heranwachsende Generation heißt, wenn sie sich für zwei Millionen mit schweren Kriegsschulden belastet fühle, wenn deutsches Land vom lebendigen Körper des Reiches getrennt, deutsches Volkstum mißhandelt und unterdrückt werde und die ethischen Voraussetzungen für die Einleitung von Verhandlungen, die zum Verfall der Vertrag führten, nirgends erfüllt seien. Heroische Anforderungen müßten an die tätige Kraft einer heranwachsenden Generation gestellt werden, wenn sie gegenüber solchen Lasten und Enttäuschungen nicht der Hoffnungslosigkeit verfallen solle, wenn sie Verständnis aufbringen solle für ein Volkstum, die nur schrittweise die Erfüllung unserer gerechten Forderungen bringen könne. Die schwere Arbeit der Reichsregierung werde von der Sorge und dem tiefsten Mitleid für dieses Leid unserer heutigen Jugend besteuert.

Deutscher Reichstag.

Antrag über weitere Kürzung der Abgeordnetenlöhne.

Berlin, 7. März.
Präsident L ö b e eröffnete die Sitzung um 10 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die zweite Sitzung des Haushaltsplans des Reichstages. Die Aufwandsentscheidungen für die Reichstagsabgeordneten betragen mehr als 4 Millionen Mark. Der Präsident des Reichstages erhielt bisher Aufwandsgebühren, die das Vierfache der Aufwandsentscheidungen der Abgeordneten ausmachen. Er soll von jetzt an nur noch den doppelten Betrag erhalten.
Abg. Dr. W e b e r (Saxsis) begründet einen Antrag, wonach jeder Abgeordnete verpflichtet werden soll, einen Antrag einzubringen, aus der alle Quellen seines regelmäßigen Einkommens ersichtlich sind. Damit soll die Art und der Umfang der wirtschaftlichen Tätigkeit der Abgeordneten kargelegt werden.

Anzweihlen ist ein neuer Identifizierungsantrag (Landwolk) eingegangen, der die Diäten sämtlicher Abgeordneten um weitere 10 Prozent kürzen will. Hat der Reichstag einen Monat lang nicht getagt, so werden für die späteren Monate, in denen der Reichstag nicht tagt, die Diäten um 50 Prozent gekürzt.

Der Antrag der Wirtschaftspartei wird angenommen. Die anderen Anträge werden dem Aelterenrat überwiesen. Der Haushalt des Reichstages wird genehmigt.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Einführung der gewerkschaftlichen Stellenvermittlung.
Frau Abg. S u n e r t (Esp.) beantragt entgegen den Ausschußbeschlüssen die Aufhebung aller gewerkschaftlichen Stellenvermittlungsgesetze.

Dem Zulaufkommen zum deutsch-französischen Handelsvertrag wird in zweiter und dritter Lesung und in der Schlußabstimmung zugestimmt.

Die Gesetzentwürfe über einen Notenwechsel beim Verhängnis des vorläufigen Abkommens mit Rumänien und über das Denker Handelsabkommen werden dem Handelspolitischen Ausschuß überwiesen.

Das Haus vertagte sich auf Donnerstag 3 Uhr: Haushalt des Reichsarbeitsministeriums; Straßbahngesetz.

Fazit der Curtius-Reise.

Berlin zum Ergebnis der Wiener Besprechungen.

Berlin, 7. März.
In Berliner politischen Kreisen ist man von dem Verlauf der Wiener Reise des Reichsaußenministers außerordentlich begeistert. Dieser Eindruck wird sowohl stimmungs-mäßig begründet, als auch mit dem Ergebnis der in Wien geführten laudlichen Besprechungen.

Man betont an Berliner zuständiger Stelle, daß die alten Geleise der Handelspolitik, soweit sie sich auf die Südost-europa-Politik beziehen, ausgefahren seien. Angeschlossen müsse man neue Wege suchen. Durch regionale Verständigung der gleichgerichteten Länder untereinander müsse zunächst verfuert werden, die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden. In diesem Sinne ist schon in Genf zwischen Deutschland und Osterreich verhandelt worden. Vor allen Dingen solle zunächst eine Angleichung der beiden Wirtschaftssysteme erstrebt werden. Diese Angleichung müsse dann den Grundstein für den Ausbau des gesamten Wirtschaftssystems im Südosten Europas bilden. Bei den Wiener Besprechungen ist eine weitgehende Uebereinstimmung festgestellt worden. Die deutsche bzw. die österreichische Regierung prüfen jetzt das Ergebnis der Wiener Besprechungen. Die politische Sprache habe sich auf die beiden Probleme bezogen, die auch schon bei früheren Zusammenkünften zwischen deutschen und österreichischen Staatsmännern erörtert worden seien. Auf der Paneuropa-Konferenz im kommenden April würden Deutschland und Osterreich gemeinsam vorgehen.

Eine amtliche Erklärung.

Die Durchführung des Agrarprogramms.

Berlin, 7. März.
Ein Berliner Blatt greift anläßlich der Erörterungen über das vor kurzem vom Reichstag verabschiedete Ermächtigungsgesetz auf Ausführungen zurück, die Reichsminister Dietrich am 3. Mai 1929 über die praktische Durchführung des landwirtschaftlichen Agrarprogramms im Plenum des Reichstages gemacht hat und verlangte die Vorlage einer Denkschrift über die Hindernisse bei der Durchführung der Unterstützungsmaßnahmen zugunsten der Landwirtschaft. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft teilt hierzu folgendes mit:

Die bei der Durchführung des landwirtschaftlichen Agrarprogramms besonders im Anfang auftauchenden Schwierigkeiten, auf die sich die Ausführungen des Reichsministers Dietrich bezogen, sind noch während seiner Amtszeit beseitigt worden. Die Kritik des Ministers richtete sich keineswegs in erster Linie gegen die landwirtschaftlichen Genossenschaften. Einzig waren die erodierten Bördlinge letzter niederdorft Gegenstand ausführlicher Erörterungen im Haushalts- und Rechnungsausschuß des Reichstages. Das Ministerium hat bei diesen Verhandlungen ebenso wie den beteiligten Kreisen gegenüber keinen Zweifel darüber gelassen, daß bei mißbräuchlicher Verwendung der Mittel mit aller Schärfe durchgegriffen wird.

Folgen eines offenen Briefes.

Schiele und Freitag-Loringhoven.

Berlin, 8. März.
Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete von Freitag-Loringhoven hatte einen offenen Brief an den